





✓ B

R 57.









Vergieb! ich bin ein Mädchen.



DER  
BACCALAUREUS  
VON  
SALAMANCA,  
ODER  
DIE ABENTEUER  
DES  
DON CHERUBIN  
DE LA RONDA.

---



VON  
LE SAGE.

ERSTER THEIL.

---

Wien,  
gedruckt und verlegt von Ignaz Alberti.

1792.







---

DER  
*BACCALAUREUS*  
VON  
*SALAMANCA,*  
ODER  
*DIE ABENTEUER*  
DES  
*DON CHERUBIN DE LA RONDA.*

---

ERSTER THEIL.

ERSTES KAPITEL.

*Don Cherubins Familie und Erziehung. Ein Verwandter nimmt ihn nach seines Vaters Tode zu sich auf. Sein Fortgang im Studieren. Er reist nach Madrit, und wird mit einem Pfarrer bekannt.*

Ich habe mein Leben Don Roberten de la Ronda zu danken, der aus der Gegend



von Malaga geboren war, und sich in der Provinz Leon sesshaft machte. Er wurde bey Don Sebastian de Cesperez, dem Corregidor von Salamanca, Secretär, und dieser schnitzte eine Gerichtsperson von Molodiro aus ihm. Mein Vater legte sich dieses ansehnlichen Amts wegen den Namen Don eigenmächtig bey, und zum Glücke stellt' ihn niemand darüber zur Rede. Er hatte sich bisher immer gütlich gethan; und war von allem Eigennutze weit entfernt, daher er sich denn auch wenig Geld gemacht hatte, als ihn ein frühzeitiger Tod seiner Familie entriss. Ich studierte damahls mit Don Cäsar, meinem Bruder, auf der Universität zu Salamanca; wir hätten aber unmöglich unsere Studien fortsetzen können, wenn sich nicht der großmüthige Corregidor unser so väterlich angenommen hätte. Er sparte keine Kosten, und so oft wir zu ihm kamen, überhäufte er uns mit Liebkosungen, und versicherte uns, daß er uns lebenslang als seine leiblichen Kinder betrachten werde. Gott weiß, ob er nicht vielleicht an unserm Daseyn größeren



Antheil hatte, als wir damahls vermutheten, obschon ich diesen Argwohn gegen meine Mutter, die freylich nicht im Geruche der Heiligkeit stand, in meinem Herzen nicht Platz geben will. Zum größten Unglücke starb unser Beschützer, bevor wir die Studien vollendet hatten, und wir uns nun gerade der Vorsicht überlassen mußten. Don Cäsar empfand eine Neigung zu den Waffen, brachte sich bey einem Cavalerieregimente unter, und ging mit selbem nach Mailand; ich aber benutzte die Freundschaft eines alten Verwandten, eines Doctors an der Universität, der mir unentgeltlich Wohnung und Tisch antrug. So hatte denn meine Mutter nur noch für meine siebenjährige Schwester, Donna Francisca, zu sorgen, und konnte nun ein stilles und gemächliches Leben führen.

Auf dem Collegium sprach alles nur von Don Cherubin de la Ronda; besonders hielt man mich für einen starken Philosophen, weil ich immer disputirte, und ward bald ein Baccalaureus. Mein alter Doctor, der ein wenig geitzig war, fing nun an,



seines Tischgenossen müde zu werden, und sprach zu mir: „Lieber Don Cherubin, du bist jetzt im Alter, daß du auf eigenen Unterhalt denken mußt. Du kannst Unterricht geben, und dir damit am meisten Geld verdienen. In Madrit wirst du leicht ein gutes Haus finden, das dir, wenn du den Sohn erzogen hast, für dein ganzes Leben eine Pension aussetzen wird. Du bist geschickt, hast ein vernünftiges Aussehen, und wirst gewiß dein Glück machen.“ Ich sah in Salamanca verschiedene Lehrer, die mit ihrem Loose zufrieden schienen, und ließ mich denn leicht bereden. Ich sagt' ihm, daß ich schon reisefertig sey, dankte ihm für alle seine Wohlthaten, und kam auf einem Maulthiere, mit ein wenig Wäsche, meinem Baccalaureuskleide, und einigen Pistolen, die ich dem Geitzhalse abschwatzte, glücklich zu Madrit an.

Ich stieg in einem ansehnlichen Wirthshause ab, in dem man vornehm speiste, und alle übrigen ansehnlichen Personen einkehrten. Ich mengte mich unter sie, und machte mit dem Pfarrer von Leganez Be-



kanntschaft. Wir wurden bald vertrauter, und erzählten uns einander, was uns hierher geführt hätte.

Ich hatte ihm kaum gesagt, daß ich Lehrer zu werden dächte, so schnitt er ein Gesicht, an das ich mich noch immer mit Lachen erinnere, und schrie: „Was fällt Ihnen ein, Herr Baccalaureus? Was für einen Stand wollen Sie da wählen? Warum wollen Sie Ihre Freyheit, Ihr Vergnügen, Ihre schönsten Jahre einem beschwerlichen, und abgeschmacktem Geschäft' aufopfern? Sie werden immer, so adelig das Haus seyn mag, ein ungezogenes, bösertiges, oder gar unbändiges Kind auf dem Halse haben, das Ihnen täglich und stündlich Verdruss machen wird. Sind Sie strenge, so werden Sie sich von den Ältern müssen demüthigen lassen, welche immer an ihren Kindern den Narren gefressen haben. Mit einem Worte, Ihr Stand würde eine Slavery seyn, zu der sich, wie zum Mönchwerden, nur jemand bestimmen kann, der weniger, als ein gewöhnlicher Mensch, ist. Mir dürfen Sie glauben, denn ich habe es versucht. Nach einem bischöf-



lichen Almosenier ist es der elendeste Stand auf der Welt. Ich habe den Sohn einer ansehnlichen Gerichtsperson erzogen, und habe freylich meine Pfarre dafür erhalten; sie kommt mir aber theuer zu stehen. Acht Jahre habe ich elender zugebracht, als ein Christ unter den Türken. Mein Zögling war von Natur aus dumm, und hatte noch dazu einen völligen Widerwillen gegen alles, was Pflicht und Ordnung heisst. Mein saurer Schweiß war also durchaus fruchtlos, und der Herr Vater wälzte alle Schuld auf meine Nachlässigkeit und meine Methode. Nicht nur, dass er der unanständigsten Worte sich gegen mich gebrauchte, sondern auch das Hausgefinde musste alle meine Schritte belauern. Nun ist eine elende Pfarre mein ganzer Lohn."

„Und thut denn Ihr Zögling nichts für Sie?" sagte ich.

„Kaum war ich aus dem Hause," sagte der Pfarrer, „so hat er auch mich und die lateinischen Buchstaben vergessen."

So gegründet seine Vorstellung war, liess ich mich doch dadurch eben so wenig



umstimmen, als ein junges Mädchen, dem man eine Predigt gegen das Heirathen hält. Er nahm es wahr, und sagte: „Sie wollen es also durchaus versuchen? Gutes Glück! Weil ich Sie aber durchaus von ihrem Vorsatze nicht abbringen kann, so erinnern Sie sich doch immer der Lehren, die Ihnen ein guter Freund gibt. Seyn Sie äußerst auf Ihrer Huth, wenn Sie in ein Haus kommen, wo Frauenzimmer sind. Der Teufel pflegt niemanden auf Erden öfter zu versuchen, als einen Hofmeister; und was noch trauriger ist, niemand pflegt seinen Eingebungen leichter nachzugeben.“

Ich gab dem ehrlichen Pfarrer von Leganez Hand und Wort, daß ich mich seiner Lehren erinnern würde; ob es aber zu früh oder zu spät sey, überließ ich für jetzt dem Schicksale.



## ZWEYTES KAPITEL.

*Don Cherubins erster Dienst. Unklugheit eines Vaters.*

Der Pfarrer von Leganez machte mich denn mit dem ehrwürdigen Pater Thomas de Villareal, einem Mönche de la Merced, bekannt, der ein besonderes Talent hatte, alle Häuser aufzuspüren, in denen man Lehrer brauchte. Er führte mich zu Herrn Isidor Montanos, einem reichen Bürger in Madrit, der mich um der guten Eigenschaften willen, die mir Pater Thomas beylegte, mit einem jährlichen Gehalte von funfzig Pistolen in sein Haus aufnahm. Montanos war Kaufmann gewesen, und hatte sich aller Geschäfte entledigt, um immer in Ruhe und Frieden fortzuleben. Er hatte zwey Söhne, die beyde von der Natur gezeichnet waren; der eine schielte, und der andere hatte eine Höcker. Ich setzte ihnen verschiedene Fragen, um ihren Verstandes-



puls zu fühlen, und fand, daß sich von ihnen etwas erwarten lasse. Mein erstes Bestreben ging nun dahin, alle Leute im Hause, vom Oberhaupte bis zum untersten Lackey, kennen zu lernen, und es gelang mir, nur leider zu meinem größten Betrübnisse, gar bald. Herr Isidor setzte sich in den Kopf, durchaus den Spassmacher zu spielen, und hatte denn immer einige Schnaken in Bereitschaft, sie mochten zur Sache gehören oder nicht. Übrigens that er sich auf seine zehn tausend Ducaten Einkünfte nicht wenig zu Gute, und ließ jedermann fühlen, daß er ein reicher Mann sey. Er war grob, zänkisch, eigenfinnig. Seinen Söhnen fehlte es eben so wenig an üblen Eigenschaften. Obschon sie den Jahren nach noch keine Männer waren, hatten sie sich doch schon von männlichen Leidenschaften hinreißen lassen.

Sie hatten einen Lieblingslackey, eine Art von Kammerdiener, der ihr ganzes Vertrauen besaß, und sie eben so geschickt an der Nase zu führen wußte, als ob sie großjährig gewesen wären.

Ich hielt es für meine Pflicht, dem Va-



ter von diesem schädlichen Einverständnisse Nachricht zu geben, und glaubte, er würde, wie jeder andere Vater, handeln; aber anstatt sich zu entrüsten, antwortete er mir lächelnd: „Lassen Sie sie doch, Herr Baccalaureus! sie werden schon müde werden. Ich macht' es auch so in meiner Jugend; alle Väter und Ehemänner in der Nachbarschaft zitterten vor mir. Ich zahl' Ihnen Ihre funfzig Pistolen nicht, daß Sie Heilige aus ihnen machen sollen. Sie sollen Latein lernen, und übrigens erfahren, wie es in der Welt zugeht; das ist alles, was ich verlange.“ Als ich nun sah, daß Montanos so gestimmt sey, ließ ich alle meine Wachsamkeit fahren, und hielt genau an den Buchstaben meiner Vorschrift. Ich ließ meine Schüler aus lateinischen Schriftstellern ins castellanische übersetzen, und einige spanische Schriften ins Latein. Ich las ihnen die Kriege von Granada vor, begleitete sie mit lehrreichen Anmerkungen, und verwies es ihnen jedes Mahl, wenn ihnen ein Wort wider den Wohlstand oder die Menschenliebe entwichte. Aber auch diese meine Mühe



war fruchtlos; denn der Vater verdarb alles wieder durch seine unklugen und gefährlichen Gespräche. Wenn er bey Laune war, prahlte er mit seinen liederlichen Jugendstreichen; die armen Söhne hätten schlechterdings unmöglich auf gutem Wege bleiben können.

Hätte Herr Isidor diesen einzigen Fehler gehabt, so hätten wir es vielleicht lange mit einander aushalten können: so war er aber über dieß noch der unbändigste und unerträglichste Mensch auf Erden, wenn ihn seine üble Laune befiel; und diese übermeisterte ihn nur zu oft. Dann war er selbst im Stande, mir die Gebrechen seiner Söhne vorzuwerfen. „Warum lehren Sie,“ schrie er, „meinen ältesten — das war der schielende — nicht, daß er wenigstens gerade sieht? Woher kommt's, daß der andere — der höckerige — sich immer so schief hält? Warum sieht er so leichenblafs aus? Warum ist sein Rock immer so voll Haarpuder?“ Solche Reden konnt' ich nicht immer kaltblütig anhören, und so ging ich denn auch eines Morgens aus Montanos Hause, mit dem



festen Vorfatze, nicht wieder hinein zu gehen, nachdem ich ihm aber erst gesagt hatte, daß ich mich zu schwach fühlte, als Hofmeister zugleich den Arzt, den Tanzmeister, und den Kammerdiener seinen Kinder abzugeben.

---

### DRITTES KAPITEL.

*Don Cherubin trägt seine Dienste einem Mitgliede des Rathes von Castilien an. Seine Antwort.*

Ich ging nun wieder zum Pater Thomas, der mirs gar nicht übel nahm, daß ich Montanos Haus verlassen hätte, und mich über drey Tage bestellte, bis wo er einen bessern Platz für mich aufgefunden haben würde.

Ich kam, und erfuhr denn, daß ein Mitglied des Rathes von Castilien einen Lehrer für seinen einzigen Sohn suche. „Sie können in meinem Nahmen hingehen,“ sagte Pater Thomas; „ich hab’ ihn schon



gesprochen. Er ist ein Bißchen rasch, wie alle diese Herren, im Grund' aber ein lebenswürdiger Mann. Ich wünsche, daß Sie sich bey ihm besser befinden."

Ich ging in die Wohnung des Rathsherrn; er war aber eben bereit, in den Wagen zu steigen, und nach dem Rathe zufahren. Ich näherte mich ihm ganz ehrfurchtsvoll, und sagte ihm, daß ich der Baccalaureus wäre, von dem ihm Pater Thomas gesprochen hätte. „Er hat seine Zeit nicht gut gewählt," antwortete er ganz trocken und gravitätisch; „ich kann mir sein Gesuch jetzt nicht anbringen lassen. Komm' er um sechs Uhr des Abends wieder." Ich fand mich zur bestimmten Stunde pünctlich ein, ward angemeldet, mußte aber wenigstens zwey lange Stunden im Vorzimmer warten, bis man mich in ein Cabinett führte, wo der Herr Rath in einem Großvaterstuhle saß. Ich machte ihm eine so tiefe Verbeugung, daß ich mit der Nase beynah' auf den Boden stieß. Er antwortete mit einem leichten Kopfnicken, und wies mir mit dem Finger ein gar kleines Stühlchen, das eigentlich zum



Schuhputzen gemacht schien, und auf dem ich so grotesk da saß, wie ein gemahlter Chineser. Nie in meinem Leben sah ich einen lächerlichern Stolz, als diesen. Seine erste Frage war: „Ist Er ein Edelmann?“ Ich antwortete ihm, daß ich diese Eigenschaft an einem Lehrer nicht für wesentlich gehalten hätte. „Das freylich nicht,“ erwiederte er; „aber ich halte das Dogma in dem Mund’ eines Edelmanns für kräftiger, als in dem Mund’ eines Scherenschleifers. Übrigens will ich wohl darüber hinaus gehen, wenn Er sonst der Mann ist, der meinen Sohn meinem Dienste fähig und würdig bilden kann. Der Hofmeister, den ich suche, muß ein gelehrter Mann, ein weiser Mann, ein frommer Mann, und ein Weltmann seyn; er muß alle göttlichen und menschlichen Wissenschaften inne haben, vom Katechismus bis zur mystischen Theologie, von der Wapenkunst bis zur Algebra. Dafür hat er meine Tafel, und vierzig Pistolen Gehalt. Endigt er die Erziehung, so bin ich auch nicht abgeneigt, ihm durch meine Verbindungen ein Beneficium zu verschaffen.“



Nun hatte ich genug; ich erhob mich von meinem Kinderstühlchen, gestand ihm frey, daß ich der Mann nicht sey, den er suche, und ging meiner Wege.

---

### VIERTES KAPITEL.

*Pater Thomas bringt ihn bey dem Marquis de Buendia unter. Er verläßt dieses Haus wieder.*

„Ey, Ey!“ sagte Pater Thomas, als ich ihm das Betragen des Rathsherrn schilderte; „soll es denn keinen guten Platz mehr für Sie geben? Ich will gewiß alles in Bewegung setzen, und nicht eher ruhen, bis Sie zufrieden sind.“ Er kam auch wirklich nach einigen Tagen zu mir, und sagte mir, daß der Marquis de Buendia, einer der vornehmsten Herren am Hofe, mir nach der Beschreibung, die er ihm von mir gemacht hätte, seinen Sohn zur Erziehung anvertrauen wollte, und daß er mich morgen früh, wenn es mir anstände, zu dem Marquis führen wolle.

*(Baccalaur. I. Th.)*

B



Wir gingen auch den folgenden Morgen hin; der gnädige Herr empfing mich mit einem recht freundlichen Wesen, und sagte: „Aus der Hand des ehrwürdigen Paters nehm' ich Sie blind an; denn ich bin versichert, daß er mir keinen andern Mann zuführen wird, als gerade einen solchen, wie ich für meinen Sohn wünsche. Was Ihren Gehalt betrifft, so gebe ich Ihnen jährlich hundert Pistolen; und bey Ihrem Austritt' aus meinem Dienste sollen Sie eine Belohnung erhalten, die Ihrer Sorgfalt, und meiner Dankbarkeit angemessen seyn wird. Ich ließ meinen Koffer gleich den folgenden Tag hinbringen, und erhielt für mich allein ein schön eingerichtetes Zimmer. Endlich sah ich auch meinen Zögling. Er war ein Knabe von sieben Jahren, schön wie der Tag, und von einem besonders einnehmenden Wesen. Er war noch unter den Händen der Weiber, ward mir aber an der Stelle übergeben, und es ward uns ein Kammerdiener und ein Lackey zur Bedienung angewiesen. Da jedes Kind gewöhnlich mit Neigungen geboren wird, die zuwei-



len Ahndung und Richtung fordern, sucht' ich die feinigen zu erforschen; ich konnte aber schlechterdings keine an ihm entdecken, so gut hatten die Weiber seines Herzens und Leibes gewartet: sie hatten ihm auch schon lesen und kritzeln gelehrt. Ich fing ihn in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu unterrichten an, mengte kleine Fabeln in meinen Unterricht, die seinen Geist aufschliessen, und zugleich unterhalten sollten, und er behielt alles so leicht, und erklärte sich wieder so ordentlich darüber, daß der Marquis vor Freuden weinte. Der junge Herr versprach wirklich viel, und ich war innigst vergnügt, daß ich so treffliche Anlagen gefunden hatte, die sich durch mich ausbilden sollten. Ich ging zum Pater Thomas, und sagt' ihm Dank, daß er mich in dieses Haus gebracht hätte.

Ein ganzes Jahr bracht' ich so ruhig und vergnügt hin; und da mir das Haus alles Nöthige lieferte, ließ ich meinen Gehalt immer stehen, und war ganz unbesorgt darüber. Wenn ich etwas brauche, dacht' ich, wird mir Don Gabriel



---

Pampano , unser Haushofmeister, ohne Anstand das Nöthige auszahlen. In dieser Zuversicht liefs ich noch sechs Monathe verstreichen; endlich braucht' ich aber nothwendig dreyszig Pistolen auf ein Kleid, und sprach Don Gabriel darum an. „Herr Baccalaureus,“ antwortete dieser, „Sie überraschen mich gerade in einem ungünstigen Augenblicke. Es thut mir leid; ich würd' Ihnen hundert Pistolen statt dreyszig geben, ich hab' aber jetzt nicht zehn Thaler in der Casse.“ Ich mocht' ihm hundert Mahl vorstellen, daß ich sie dringend brauche; der Schelm war unerbittlich.

Meine Kleider zerrissen zusehends, und ich wufste nicht, was ich thun sollte. Ich zog eines Tages den Tanzmeister bey Seite, und fragte ihn, ob ihm seine Stunden genau bezahlt würden. „Das könnt' ich eben nicht sagen,“ antwortete er; „denn ich weiß noch nicht, wie des Marquis Geld ausfieht, und komme doch schon mehr als sechs Monathe drey Mahl die Woche in's Haus.“ „Da geht es Ihnen wie mir,“ sagte ich; „Sie sind aber ungleich besser daran; denn Sie haben zwanzig



Schüler. Wenn Sie auch zehn nicht bezahlen, können Sie sich doch von den übrigen sättigen und kleiden." Endlich zwang mich die Noth, mich dem Marquis selbst zu erklären, so schwer es mir auch fiel. Ich stellt' ihm wehmüthig vor, in was für einer Verlegenheit ich sey, und wie vergeblich ich mich an den Haushofmeister gewendet hätte. Er schien sehr aufgebracht, und versprach mir, daß er ihm tüchtig den Kopf waschen, und befehlen würde, mich alle Vierteljahre richtig zu bezahlen. Wer hätte nun an meiner Stelle nicht wenigstens funfzig Dublonen erwartet? Indessen, die beyden Herrn mochten mit einander verstanden seyn, oder nicht, ich erhielt nun einmahl so wenig von ihnen, als ihre übrigen Gläubiger.

Ich klagte meine Noth wieder dem Pater Thomas, der mit mir Mitleiden hatte, und mich zu einem Contador führte, der einen Hauslehrer brauchte. Ich schrieb dem Marquis noch einen ehrfurchtsvollen Brief, in dem ich ihm vorstellte, daß ich nicht vermöglich genug wäre, meine Dien-



ste in seinem Hause, so hoch ich es übrigens schätzte, unentgeltlich fortzusetzen, und daß ich daher gezwungen sey, meinen Lebensunterhalt in einem andern Hause zu suchen.

Als ich den Brief siegelte, bedauerte ich das Loos der armen Menschen, daß sie mit einem Vornehmen artig seyn müssen, wenn sie auch noch so berechtigt wären, grob zu seyn.

---

## FÜNFTES KAPITEL.

*Er wird sehr gut aufgenommen, ist sehr vergnügt, und erhält seinen Abschied.*

Ich kam nun von einem Äußersten zum andern. Das war ein angenehmes Haus! den ganzen Tag hörte man nichts als Gold und Silber zählen, und dieser harmonische Klang hatte mein Ohr nur zu lange nicht gekitzelt. Der Wechsler war ein Mann, der gleich zur Sache ging. Er frag-



te mich, was ich bey dem Marquis de Buendia gehabt hätte. Ich sagt' ihm, daß er mir zwar hundert Pistolen des Jahrs versprochen hätte, mit der Bezahlung aber nicht zu genau gewesen wäre. Er lächelte, und sagte: „Bey mir sollen Sie hundert und funfzig haben, und ich will sie Ihnen im vorhinein geben. Zugleich befahl er seinem Cassier, Raposo, mir hundert Pistolen auszuzahlen, und so oft ich Geld verlangte, mir es nie zu verweigern.“

Diese Worte streuten mir Staub in die Augen. Ich pries den Unterschied zwischen dem Wechselherrn und dem Marquis, liefs einen Schneider hohlen, bestellte einen vollständigen Anzug, und bezahlte ihm auch zwanzig Pistolen im vorhinein, um den Wechsler nachzuahmen.

Nun ging ich mit Vergnügen an meine Arbeit. Mein Zögling war noch nicht weit vorwärts gekommen; er war schon zehn Jahre alt, und konnte noch nicht lesen. Ich war sein erster Lehrer, und sein Vater trug mir auf, ja keinen Gelehrten aus ihm machen zu wollen, sondern ihn nur zu einem tüchtigen Wechsler vorzubereiten,



und ihn daher so frühzeitig, als möglich, in allen Gattungen von Rechnungen zu üben.

Es kostete mich nicht wenig Mühe, dem guten Kinde die Buchstaben des Alphabets in den Kopf zu bringen; indessen bracht' ich es doch allmählich so weit, daß er ganz fertig verschiedene spanische Bücher lesen konnte. Mutter und Vater, die die schwachen Anlagen ihres Kindes, ungeachtet ihrer Älternliebe, gut einsahen, ließen mir alle Ehre, und gingen mit mir recht freundschaftlich um.

Porcia, so hieß die Gemahlinn des Wechslers, gewann bald so viel Vergnügen an meinem Umgange, daß sie mich täglich nach der Sieste auf ihr Zimmer rief, unter dem Vorwande, daß sie ihren Sohn, den ich immer mitführen mußte, sehen wollte. Sie war von beyläufig fünf und dreyßig Jahren, von lebhaftem Geiste, aber so zurück haltend, daß ich mich vielleicht täuschte, wenn ich glaubte, daß sie an mir einigen Geschmack fand. Indessen kann ich mich doch auch nicht vom Gegentheil' überreden, und der Leser



mag urtheilen ob ich es mir ganz ohne Grund einbilde.

So liebenswürdig Porcia auch war, und so leserlich der Anschlag, den sie auf mich gemacht hatte, in ihrem Auge stand, blieb ich doch bey allen Merkmahlen von Güte, die sie äußerte, völlig stumm. Meine Augen hingen nur an Inez, ihrem Kammermädchen, das mir ebenfalls sehr gut wollte. Wir besprachen uns Anfangs nur mit Blicken; es kam aber bald zur Sprache, und das Einverständniß war geknüpft. Unter den verschiedenen Talenten, die das Mädchen hatte, war auch eine unerschöpfliche Fertigkeit, Mittel zu geheimen Zusammenkünften mit ihren Liebhabern aufzufinden, und in dem Hause, in dem sie die Rache eines Liebhabers, den sie um mich verlassen, oder dem sie mich wenigst zugesellen wollte, zu fürchten hatte, war diese Kunst ein wesentliches Bedürfnis. Dieser aufgeopferte Liebhaber war der Kammerdiener meines Herrn. Wir genossen unsre friedliche Liebe nicht lange; er hatte das Geheimniß bald entdeckt. Er hatte von unsern heimlichen



---

Zusammenkünften Wind bekommen, und beschloß, uns beyde zu züchtigen. Er brach nicht plötzlich aus, weil er bis jetzt keine andern Waffen, als Verdacht, gegen uns hatte. Er benahm sich mit vieler Klugheit, und wußte das ganze Dienstgefinde auf seine Seite zu ziehen. Dieses Lumpenpack ist gewöhnlich ein Feind der Hofmeister, und ihre Verschwörung war so wirksam, daß ich mit Inez bey einem heimlichen Besuch' überrascht wurde.

Das war ein Lärmen im ganzen Hause. Der Wechsler fand seine Ehre empfindlich gekränkt, und gerieth in heftigen Zorn. Die Frau fand das Verbrechen gar unverzeihlich; nur hatte sie ihr Mädchen lieb, und lud daher alle Schuld nur mir auf: sie mochte vielleicht das Mädchen in mancher Rücksicht brauchen. Inez erhielt daher nur einen scharfen Verweis; ich ward aber als ein Verführer schimpflich abgefertigt.



---

---

## SECHSTES KAPITEL.

*Don Cherubin kommt zu einer Wittwe.*

Als ich des Wechslers Haus verließ, war ich in nicht geringer Verlegenheit. Zum Pater Thomas konnt' ich nun einmal nicht gehen; denn nach meiner Geschichte würd' er sich gewiß nicht mehr meiner angenommen haben. Auch wagte ich es nicht, in das Wirthshaus, in dem ich mich sonst immer, wenn ich ohne Dienst war, aufgehalten hatte, zu gehen; denn, wenn man einen dummen Streich gemacht hat, meint man immer, die ganze Welt wisse darum. Etwas Geld hatt' ich, und miethete denn in einer abgelegenen Stadtgegend ein kleines Zimmer, und brachte vierzehn Tage damit zu, daß ich immer nachfann, was ich thun sollte. Nur zu oft warf ich mir vor, daß ich den Rath des Pfarrers von Leganez nicht geachtet hätte; und wenn ich mich erinnerte, daß ich mich von der Neigung zu ei-



---

nen Kammermädchen so weit habe hinreißen lassen, ward ich roth bis über die Ohren.

Unter diesen vierzehn Tagen war ich mit meinem Hausherrn bekannter geworden, und er dachte daran, wie er mir einen Dienst erweisen könnte. Er kam eines Tages auf meine Stube, und sagte mir, daß er bey einer Wittwe von Stande, die ihren Enkel unter ihren Augen auferziehen liesse, einen guten Platz für mich gefunden hätte. Bey dem Worte *Wittwe* ward ich leichenblafs. Dürfte das nicht eine neue Schlinge seyn, dacht' ich, in der ich mich noch ein Mahl fangen könnte? Indessen, da sie Großmutter war, vermuthete ich sie in einem Alter, das ihrem Temperamente schon einen Zaum angelegt haben würde. Ich sagte denn meinem Wirthe, daß ich ihm für sein Besorgniß Dank wisse, und seinen Antrag mit Vergnügen annähme. Er versprach mir, noch denselben Tag für mich zu sprechen; er lobte meine Eigenschaften; man trug Verlangen mich zu sehen; er stellte mich vor, und ich ward auf der Stelle angenommen.



Die Wittwe hieß Donna Louisa de Padilla; ihr Gemahl war in den Niederlanden, wo er wider die Franzosen diente, umgekommen. Für eine Großmutter fand ich sie noch frisch genug, obschon mir ihre Frische nicht gefährlich schien. Sie hatte zwey abgelebte Kammerfrauen bey sich, die ihr ebenfalls ein jugendlicheres Ansehen gaben. Die eine, Donna Rodriguez, besaß das ganze Vertrauen ihrer Gebietherinn, und vermochte sehr viel über ihren Willen. Ich war denn in dieser Gesellschaft sehr zufrieden, und dankte meinem Gott, daß die zwey antiken Gesellschafterinnen nicht zwey artige Kammermädchen wären, die meiner Jugend vielleicht eine Wunde beygebracht haben würden.

Alles ging vortrefflich. Mein Zögling hatte die trefflichsten Anlagen von der Welt, und war dabey ungemein gelehrig. Er hatte noch nicht volle acht Jahre, und machte in sechs Monathen einen Fortgang, der meine Erwartungen weit übertraf. Donna Louisa war mit mir so zufrieden, daß sie mir eine goldene Uhr, und bald



darauf ein großes Stück schöne Leinwand, und das schönste Tuch von Segovia auf ein Kleid schenkte. Ich nahm alles für die Folge einer reinen Großmuth; aber ich hatte mich getäuscht.

Eines Tages des Morgens, als ich eben meinem Schüler Unterricht gab, rief man mich zu meiner Frau. Ich flog auf ihr Zimmer, und fand sie mit ihren zwey Gesellschafterinnen, welche ihre Reitze durchaus heraus zu putzen bemüht waren, an der Toilette. Sie war in einem ziemlich unanständigen Neglige, das allenfalls in Versuchung hätte führen können, wenn sich nicht hier und da ein Verwahrungsmittel geoffenbaret hätte. Sie gab ihren Gesellschafterinnen ein Zeichen, sich zu entfernen, und hieß mich Platz nehmen. „Ich habe mit Ihnen einen Anschlag,“ sagte sie, „den ich Ihnen eröffnen muß. Ich halte Sie für einen Mann, der für etwas Besseres, als zu einem Hofmeister, geboren ist. Mein Haushofmeister, Francisco Forteza, fängt an alt zu werden; ich denk’ ihn mit einer Pension in Ruhe, und Sie an seinen Platz zu setzen. Sie wer-



den ihn besser verstehen, als er, wenn Sie auch gleich der Lehrer meines Sohnes bleiben." Ich wollte einwenden, daß ich nie einen ähnlichen Dienst verstehen hätte; aber es half nichts. „Sie sind grillenhaft," sagte sie; „Sie haben nur meine Hausausgaben zu bezahlen; ich bin keinen Maravedi schuldig. Sie haben nur täglich des Morgens auf mein Zimmer zu kommen; wir werden nicht eine halbe Stunde brauchen. Sie werden sich bald darein finden." Ich konnte nun nicht länger widersprechen, und entfernte mich, nicht ohne zu bemerken, daß der Wittwe die Augen funkelten, und die Backen glüheten.

Endlich gerieth ich doch auf die echte Muthmaßung, die bald zur Gewissheit ward. Eines Morgens kam Donna Rodriguez auf mein Zimmer, grüßte mich lächelnd, und sagte: „Guten Tag, Herr Baccalaureus! Was gibt Er mir wohl für die gute Neuigkeit, die ich bringe? Er ist der glücklichste Hofmeister von allen, die es gibt, die es gab, und die es geben wird. Er hat meine Frau ganz bezaubert, und



sie hat mir aufgetragen, es Ihm nur gerade zu entdecken. Aber wie?" fuhr sie fort; „Er bleibt so kalt dabey? Wie viele würden sich an seiner Stelle glücklich preisen! wenn Donna Louisa auch nicht eben mehr jung ist, so ist sie doch auch nicht alt."

„O was das betrifft!" sagt' ich, und war in sichtbarer Verlegenheit. „Donna Louisa hat Reitze genug; ihre Schönheit ist einem angenehmen Herbstle ähnlich. Indessen, so viele Ehre mir ihre Liebe bringen mag, kann ich sie doch unmöglich benutzen. Ein Liebesverständniß stehet meinem Stande schlechterdings nicht an. Ich habe zwar die Weihen noch nicht," setzt' ich mit einer andächtigen Miene hinzu; „ich trag' aber ein geistliches Kleid, und darf es auch dem geringsten Anscheine nach nicht entehren." „Was untersteht Er sich mir zu sagen?" sagte die alte Rodriguez; „meint Er, meine Frau wäre eines geheimen Liebeshandels fähig, sie, die selbst der Schatten eines Verbrechens erschreckt? Lerne Er Donna Louisa besser kennen! Wenn Donna Louisa einer Neigung gegen ihn Gehör gegeben hat, so ist



„Sie doch gar nicht Willens, sie auf Kosten Seiner Tugend zu befriedigen. Soll ich es Ihm denn erst sagen, daß sie ihn heirathen will?“ Über diese Worte war ich ein wenig betreten. „Liebe und billige Rodriguez,“ sagte ich endlich, „die Verwandten unserer Gebietherinn werden sich dieser Heirath entgegen setzen.“

„Sie ist Frau über ihre Handlungen,“ antwortete die Alte; „über dieß sind Sie ja aus adeligem Geblüte; und endlich will sie sich so heimlich verheirathen, daß niemand ein Wort erfährt.“ Als ich nun merkte, daß meine Wittwe Närrinn genug sey, um die Sache so weit zu treiben, hätt’ ich mich selbst für einen Narren gehalten, wenn ich mich sehr widersetzt hätte. Ich bath denn Rodriguez, meiner Gebietherinn für ihre gute Absicht zu danken, und sie zu versichern, daß ich ihr ganz entspräche. Bald darauf ging ich selbst zu ihr, um sie mündlich zu überzeugen, daß ich wirklich so dächte. Sie nahm mich äußerst freundlich auf, und es fehlte nichts mehr, als daß wir uns am Altare die Hände gaben.



## SIEBENTES KAPITEL.

*Don Cherubin geräth plötzlich in eine sonderbare Gesellschaft. Er entflieht des Nachts aus Madrit.*

Den Abend vor dem Tage, der mich mit Donna Louisa verbinden sollte, ereignete sich ein Zufall, der uns auf immer trennte. Ich wollte eben nach Hause gehen, als sich vier Kerl, mit den stärksten Schnurrbärten, die ich jemahls gesehen habe, über mich her warfen, und mich in einen Wagen setzten, in dem noch zwey von ihrer Gesellschaft saßen. Sie führten mich an das äußerste Ende einer Vorstadt, und wir stiegen in einem kleinen Hause von äußerst schlechtem Ansehen ab. Wir traten in ein großes Gewölbe, das wie ein Arsenal ausah. Es war mit Helmbarden, Degen, Säbeln, Gewehren und Pistolen behängt. Zu einer andern Zeit würde ich diese Einrichtung vielleicht mit Vergnügen angesehen haben; die Gestalt mei-



ner Begleiter machte aber, daß mir das Blut in den Adern zu Eise ward. Einer von ihnen nahm mich ziemlich unhöflich am Arm', und sagte mit einem abscheulichen Gelächter: „Fürcht' Er nichts, Herr Baccalaureus; Er ist in guter Gesellschaft: wir sind ehrliche Leute, die sich zur Pflicht gemacht haben, die gute Ordnung in der Gesellschaft zu handhaben, und in den Familien Ruhe zu erhalten. Wir sind die eigentlichen Diener der Gerechtigkeit. Die gewöhnlichen Richter halten sich immer nur mit einer hirnlosen Genauigkeit an die Gesetze; wir aber ergänzen ihnen öfters, was ihnen abgeht. So verbiethen die Gesetze z. B. nicht, daß eine Wittwe von Stande einen Mann unter demselben heirathet; und doch ist es eine schimpfliche Sache: und darum leiden wir es auch nicht. Die Familie der Donna Louisa de Padilla würde es so mit Rechte schmerzen, wenn Sie ihr Gemahl würden; darum haben wir Sie auch auf Ansuchen eines ihrer Neffen, der sich dafür mit hundert Pistolen eingestellt hat, entführt.“

„Sie haben nun zu wählen,“ sagte ein



anderer. „Wenn Sie von der Wittwe, und dieser Stadt nicht lassen wollten, haben wir den Auftrag, Sie zu ermorden; indessen ist es uns erlaubt, Ihnen das Leben zu schenken, wenn Sie sich willig dazu bequemen.“ „Zu allem,“ fiel ich ihm hastig in die Rede; „ich verlasse Madrit und alle Weiber von der Welt herzlich gern.“

„Gut,“ sagte der erste wieder, „so sind wir, wo wir wollen. Sie werden mit uns Nachtmahl halten, und bey uns schlafen, und morgen mit Tages Anbruche werden Sie ihrer zwey bis Leganez begleiten, von wo ich Ihnen nach Toledo zu gehen rathe. Es ist eine schöne Stadt, und Sie werden dort Ihr Glück machen.“

Mir war aber noch so angst, daß ich sagte, ich gäbe ihnen mein Ehrenwort, in einem Wirthshause zu übernachten, und Madrit noch vor Tages Anbruche zu verlassen, wenn sie mir nur erlauben wollten, fortzugehen. Über diesen närrischen Antrag lachten sie mir aber gerade ins Gesicht, und sagten mir, ich sollte immerhin gutes Muthes seyn, und ich würde bey ihnen besser, als im Wirthshause, le-



ben. Ich mußte mir es gefallen lassen, und wir gingen auch wirklich bald in ein anderes Gemach, wo wir auf einer gedeckten Tafel die besten Weine und verschiedene Gerüchte fanden. Auch fanden wir hier drey Damen, die man mir als Gemahlinnen von dreyen aus der Gesellschaft vorstellte, die aber zu liederlich ausfahen, als daß ich diesen Vorwand vor bares Geld hätte nehmen können. Sie waren sehr artige Figürchen, besonders die eine, die sie Gitanilla nannten, und die etwas zigeunerartiges im Antlitze hatte. Ihre Augen blitzten; sie plapperte unaufhörlich fort, und hatte die besten und lustigsten Einfälle von der Welt, nur daß sie die derbsten Ungezogenheiten mit vorbrachte.

Die Gesellschaft fing dem Herrn Baccalaureus allmählich zu gefallen an. Vom Weine, den ich unablässig trinken mußte, und von Gitanilla's Blicken erhitzt, stimmte ich bald in ihren Ton ein. Wir lachten und scherzten, bis es zu grauen anfang; nun mußt' ich mich aufmachen, und zwey von der Gesellschaft wanderten mit mir gegen Toledo zu.



---

## ACHTES KAPITEL.

*Don Cherubins Ankunft zu Toledo. Er wird  
abermahls Hofmeister.*

**Z**u Leganez hielten meine Begleiter an, und der eine sagte: „Wir haben uns nun unsers Auftrags entledigt; nun halt' auch Er sein Wort. Laß' Er sich nicht mehr in Madrid sehen, sonst wird Er kein alter Mann.“ Ich schwor es ihnen nochmahls hoch und theuer, und so trennten wir uns endlich mit vieler Höflichkeit.

Nun hatte ich einen schweren Stein vom Herzen; denn ich hatte nichts anders erwartet, als dafs sie mir zum Abschiede die Taschen leeren würden. Kaum hatte ich sie aus dem Gesichte verloren, so zog ich meine Uhr heraus, und küßte sie, wie eine Mutter ihren Sohn, der dem Schiffbruch' entkommen ist. Nebst der Uhr hatte ich noch eine Börse voll Dublonen bey mir, die ich als Louisens Haushofmeister Abends zuvor von einem ihrer



Schuldner bekommen hatte. Ich beschloß nun gleich zu meinem Pfarrer zu gehen, und mich einige Tage bey ihm aufzuhalten; denn ich zweifelte nicht, daß er mich mit Freuden beherbergen würde. Ich hatte mich aber betrogen; denn ich fand ihn gar nicht, weil er eben so wenig als ein Bischof in seinem Sprengel zu seyn pflegte. Er war nach Cuença gereist, und niemand wußte, wenn er zurück kommen würde. Ich setzte denn meinen Weg bis Moliolos fort, wo ich einen Maulthiertreiber von Toledo fand, der eben dahin zurück kehrte. Ich miethete sein Thier, und ritt weiter. Nahe bey Illescas überholte uns ein Geistlicher auf einem guten Pferde, das er fortgetummelt hatte, um uns zu erreichen. Wir grüßten uns einander höflich, und machten Bekanntschaft. Ich nahm mir die Freyheit, ihn zu fragen, wer er wäre, und er antwortete mir, daß er ein Canonicus von den sechzigen an der Kirche zu Toledo, die man den heiligen Stuhl nenne, sey. Bey diesen Worten befiel mich eine Art von Ehrfurcht; denn ich hatte mehr als ein Mahl gehört, daß ein Cano-



nicat an dieser Kirche zwey Bisthümer in Italien aufwiege. Ich fing denn an, meine Worte zu messen. Ich weiß nicht, ob er es bemerkte; aber er benahm sich um nichts herrischer, und fragte mich auch, wer ich wäre. Ich sagte ihm, daß ich ein Baccalaureus von Salamanca sey, daß ich von Hofe käme, wo ich einen jungen Herrn erzogen hätte, und daß ich nach Toledo gehe, um eine neue Unterkunft zu suchen. „Die wird sich für einen jungen Mann bald finden,“ sagte er. Wir sprachen noch immer fort, bis wir zu Toledo ankamen, wo wir uns trennen mußten. Er reichte mir die Hand, und sagte: „Ohne Abschied, Herr Baccalaureus! ich heiße der Licentiat Don Prosper. Besuchen Sie mich; von morgen an will ich ein gutes Haus für Sie zu finden trachten.“ Ich dankte dem Canonicus mit gerührtem Herzen, und ging in ein Wirthshaus, das mir der Maulthiertreiber rühmte.

Vier Tage hernach nahm ich weiße Wäsche, zog ein neues Kleid an, und ging zu dem Canonicus, der unterdessen schon für mich besorgt gewesen war. Er sagte



mir, daß Don Hieronymo de Polan, ein Ritter vom Calatravi-Orden, und sein vertrauter Freund, einen geschickten jungen Mann zur Erziehung seines einzigen Sohnes, Don Louis, brauchte, und fragte mich, ob mir dieser Platz anstände. Es versteht sich von selbst, daß ich mit beyden Händen zugriff, und wir gingen an der Stelle hin.

Don Hieronymo empfing meinen Gönner mit offenen Armen, und dieser stellte mich vor. Hieronymo betrachtete mich aufmerksam, und schien mit mir zufrieden. Er führte mich auf das Zimmer seiner Gemahlinn, wo auch sein Sohn war, der einem Erzstarrkopfe ähnlich sah. Hier mußst' ich abermahls durch die Musterung, und schien ebenfalls Beyfall zu erhalten. Ich ward angenommen, und brachte vierzehn Tage recht angenehm zu. Der Herr und seine Frau, und die Hausleute schätzten mich, und ich vermuthete auch von meinem Zöglinge geliebt zu werden; aber ich kannte ihn noch nicht. Er hatte einen Kammerdiener, der zu mir Neigung gefaßt hatte, und mich beyseit zog, um



mir zu vertrauen , daß der junge Don Louis ein Lügner, ein Verleumder, und überhaupt ein erzverdorbener Knabe wäre; daß er alle seine Lehrer hasse, und jede List anwende, um ihrer los zu werden; daß die guten Ältern selbst alles Mögliche beytrügen, um ihn zu verderben, und daß es mir sauer werden würde, aus ihm ein menschliches Wesen zu bilden.

Um mir nichts vorzuwerfen zu haben, benutzte ich diese Erinnerung treulich, und wendete alle Mühe an, um den ursprünglichen Gründen seines Verderbnisse auf die Spur zu kommen. Ich wollt' es dahin bringen, daß er mich zugleich fürchten und lieben sollte. Ich suchte seinen Fehlern vorzubeugen; und hatte er sie begangen, so sucht' ich ihn mit einer gelinden Züchtigung zurecht zu weisen. Indessen erfuhr ich doch bald, daß der Kammerdiener nur zu wahr gesprochen hatte. Der Kleine schwärzte mich bald bey seinen Ältern an, daß ich zu streng sey; daß ich unmögliche Dinge fordere. Bey den Ältern fand er nur zu leicht Ge-



hör; und da er in seiner Rolle so ausgelernt war, daß ihm die Thränen jedes Mahl zu Gebote standen, hatte er sie bald wider mich eingenommen. Sie gaben mir den Abschied. Ich ging voll Wehmuth aus dem Hause, und wollte dem Canonicus das Unrecht klagen, das ich hier hatte leiden müssen; bey diesem war mir aber Don Hieronymo schon zuvor gekommen: er hörte mich ganz kalt an, und sagte mir sehr trocken, daß, er sich künftig mit der Anempfehlung eines Hofmeisters nicht mehr abgeben werde, wenn er den Mann nicht genau kenne.

---

## NEUNTES KAPITEL.

*Don Cherubin dient bey einer Marquifinn. Warum er auch hier nicht lange bleibt.*

Ich hatte mit einem kleinen Licentiaten aus Biscaya, Carambola mit Nahmen, der auch mein Handwerk trieb, Bekannt-



schaft gemacht. Er war nicht häßlich, aber so klein, daß man ihn allerdings einen Zwerg nennen konnte. Dafür hatte er aber eine reiche Gabe von Verstand' und guter Laune. Er dachte angenehm, und drückte sich angenehm aus. Besonders hört' ich ihn gern, wenn er zornig war; und das wurd' er gleich, wenn man nur von Vätern oder Müttern mit ihm sprach.

Ich begegnete ihm eines Abends auf dem Spaziergange. Er lachte, und ich ging auf ihn zu. „Was gibts, guter Freund?“ fragte ich ihn. „Sie sehen aus, als wenn Sie eine angenehme Nachricht erhalten hätten.“ „Beynahe errathen,“ antwortete er. „Ich hatte einen vortrefflichen Platz aufgefunden, der mir ungemein angestanden hätte; zum Unglücke stand aber ich dem Platze nicht an.“

„Reden Sie deutlicher,“ sagt' ich.

„Gestern,“ fuhr er fort, „hört' ich, daß eine Frau für ihren fünfjährigen Sohn einen Hofmeister brauchte. Ich ging hin, both ihr meine Dienste an, ward aber abgewiesen. Man sagte mir, daß ich zu



klein sey. „So muß man denn,“ unterbrach ich ihn lachend, „sechs Schuhe messen, wenn man zum Hofmeister taugen soll?“

„Es scheint so,“ sagte Carambola. „Die Dame verlangt einen wohl gewachsenen, und über dieß sehr jungen Mann.“ „Ich habe nur drey und dreyßig Jahre, und war zu alt.“

„Ihre Dame ist eine Fantastinn,“ sagte ich.

„Nein,“ erwiederte er; „sie ist ein sehr verständiges Weib, das seinen guten Nahmen mit der Befriedigung der sinnlichen Begierden vereinbaren, und am Hofmeister zugleich einen Liebhaber haben will.“

„Wer ist sie?“ fragt’ ich weiter.

„Eine Marquisinn, deren Mann in der Lombardie dient. Übrigens ist sie sehr schön; das ist alles, was ich weiß.“

Ich bath ihn, mich zu ihr zu führen; er war ganz bereit, und den folgenden Tag gingen wir mit einander hin. Ich ließ mich als Baccalaureus von Salamanca melden: eine Alte, die beyläufig wie Rodriguez ausah, führte mich in das Ca-



---

binett ihrer Gebietherinn, welche eben mit Lesen beschäftigt war. Ich stutzte, als ich sie erblickte, so ungemein schön fand ich sie. Sie fragte mich, warum ich zu ihr käme, und ich sagte ihr, daß ich gehört hätte, sie bedürfe eines Hofmeisters. Sie maß mich mit den Augen vom Kopfe bis zu den Füßen; eben so die alte Aufwärterinn. Ich sah klar, daß sie mich ganz anders betrachteten, als den kleinen Carambola.

Sie fragte mich, wie alt ich sey; und ob schon ich volle sechs und zwanzig hatte, antwortete ich doch ganz unverschämt, daß ich noch nicht volle zwey und zwanzig hätte. „Desto besser!“ antwortete sie; „denn ich will einen jungen Hofmeister; das ist so meine Grille. Ich hoffe, daß Sie auch ein ordentlicher Mensch seyn werden; denn mit einem Hofmeister, der täglich durch die Stadt herum laufen wollte, wäre ich gar nicht zufrieden. Ich will einen Mann, der Sitzfleisch hat, und meinen Sohn unter meinen Augen erzieht.“ „O gnädige Frau,“ sagt’ ich, „ob schon ich in einem Alter bin, in dem die Lei-



denenschaften zu brausen pflegen, so hab' ich doch Vernunft genug, um sie immer in den gehörigen Schranken zu erhalten. Ich hoffe der Mann zu seyn, den Sie suchen." „So bin ich sehr zufrieden," sagte sie. „Was Ihren Gehalt betrifft, so seyn sie auſser Sorgen; ich will ihn gar nicht bestimmen, sondern nach Ihrem Eifer, und Ihrem Dienste abmessen."

Ich ward also angenommen, und eilte fort, um mein Geräth hinbringen zu lassen. In meinem Herzen fühlt' ich die sonderbarſten Ahndungen. Auf der Straſſe begegnete ich dem kleinen Licentiaten wieder, der aus Neugierde auf mich gewartet hatte. Ich erzählte ihm mein ganzes Geſpräch, und er ſchlug ein lautes Gelächter auf. „Sie werden ja das angenehmſte Leben von der Welt führen," ſagte er. „So viel ich merke, iſt die Dame von Ihnen ganz bezaubert." Ich wollt' ihm zwar widerſprechen, war aber eitel genug in meinem Herzen, Wüncſchen und Hoffnungen Platz zu geben.

Einige Stunden hernach nahm ich von dem Zimmer Beſitz, das für mich und



meinen Zögling bestimmt war. Die alte Aafwärterinn , die eine Gouvernante machte , brachte ihn selbst. Er war ein sehr schönes Kind , aber so klein , daß ich ihn erst die Buchstaben kennen lernen mußte , und daß ihn ein stolzerer Bacca-laureus von Salamanca , als ich war , gar nicht einmahl angenommen haben würde.

Ich unterhielt mich mit der alten Gouvernante, welche Sephora hieß. „Ich bin froh, Herr Baccalaureus,“ sagte sie, „daß Sie der gnädigen Frau gefallen haben; ihr Geschmack ist gar ekel. Es waren wohl zwanzig Hofmeister hier, von denen sie keinen annahm, obschon ihrer wirklich hübsche darunter waren. Übrigens ist sie reich und großmüthig, und Ihr Glück ist gemacht, wenn Sie ihr eine blinde Ergebenheit, und unendliche Aufmerksamkeit bezeigen: das ist ihre Schwachheit.“ Ich versicherte sie, daß ich mich bestreben werde, ihren Rath genau zu befolgen.

Bey dem ersten Gespräche mit der Marquisinn überzeugte ich mich auch völlig, daß sie einen sehr starken Hang zu allem Romantischen hatte. Sie sprach mit mir



von nichts, als vom Sonnenritter, vom Amadis aus Gallien, vom Amadis aus Griechenland, dem unvergleichlichen Don Quichotte von Mancha, und andern ähnlichen Werken, die ihre einzige Unterhaltung, und allein ihre Bibliothek ausmachten. Obschon ich an diesen ausschweifenden Producten wenig Geschmack fand, stellt' ich mich doch so an, als ob ich diese Romane allen Büchern von der Welt vorzöge. Vielleicht hatte auch sie diese Neigung im Grunde nicht, sondern spielte diese Rolle nur, um geschwinder zu ihrem Zwecke zu kommen: dem mag aber seyn, wie ihm will, so viel ist gewiss, daß ich sie eines Tages auf ihrem Zimmer ganz in Feuer antraf, wo sie eben den Don Belianis aus Griechenland las. „Was das für eine Feinheit von Empfindungen ist! was das für lebhaftes, für hinreißende Ausdrücke sind!“ sagte sie: „ich bin noch ganz in Bewegung.“

„So geht es Ihnen, wie mir, gnädige Frau!“ sagt' ich; „denn auch mich können gewisse Bücher aus der Ritterschaft in eine Begeisterung setzen, die nicht ihres



gleichen hat.“ „Was hör' ich!“ unterbrach mich die Marquissinn; „ists möglich, daß ich einen Mann finde, der gegen die Romanenlectüre so empfindlich ist, und daß Sie dieser Mann sind? O wie sehr wünscht' ich einen Liebhaber, der mir auf eine ähnliche Art diene, wie die Ritter ihren Fräulein gedient haben. Herr Baccalaureus, ich erwähle Sie zu meinem Ritter. Werden Sie der Held, und ich die Heldinn; nehmen Sie mich zu Ihrer Geliebten, und ich werde Sie wie meinen Ritter lieben. Seufzen wir für einander! schmachten wir!“ Ich war schwach, oder verliebt genug, mich von ihrer Narrheit anstecken zu lassen. Wir waren beyde umgestaltet; wir sprachen im Tone der Romanenhelden; ich wie der Sonnenritter, und sie wie die Princeßinn Lindabrides. Alle Tage hatten wir in diesem hohen Tone Gespräche; wenn wir aber zu zärtlich wurden, unterhielten wir uns, wie natürliche Menschen.

Während ich so bey ihr, wie Reinald im Pallaste der Armide, lebte, erhielt ich eine Nachricht, die meine ganze



Bezauberung auflöste. Man sagte mir nämlich, daß Capitän Torbellino, der Gemahl der Marquifinn, aus der Lombardey zurück komme, und daß er ein heftiger, eiferfüchtiger Mann sey. Da ich eine natürliche Abneigung vor Zweykämpfen hatte, faßte ich den klugen Entschluß, Toledo zu verlassen, um so mehr, da ein alter Bedienter des Capitäns, der seinem Herrn besonders zugethan war, über das Verhältniß zwischen der gnädigen Frau und dem jungen Baccalaureus schon ziemlich laut zu murren anfang.

---

## ZEHNTE KAPITEL.

*Don Cherubin kommt zu einem Juwelier in Cuença. Er kehrt nach Madrit zurück.*

Ich reiste des Morgens mit einem Maulthiertreiber heimlich von Toledo nach Cuença ab. Nach wenigen Tagen sagte mir mein Wirth, daß er einen alten Priester kenne, der sich mit der Zubringung der Lehrer für eine gewisse Summe abgä-



---

be, welche, nach dem Platze, gröfser oder geringer wäre. Ich erkundigte mich nach seiner Wohnung, sagte ihm, wer ich wäre, und was ich wünschte. „Schon genug, daß Sie Baccalaureus zu Salamanca sind,“ sagte er. „Mehr brauch’ ich nicht zu wissen. Ich will Sie zu dem Herrn Diego Cintillo, dem reichsten und berühmtesten Juwelier von Cuença, führen. Er sucht einen geschickten und tugendhaften Mann, dem er die Erziehung eines Neffen, dessen Vormund er ist, anvertrauen will. Sie scheinen vollkommen für ihn gemacht zu seyn.“

Der alte Geistliche führte mich an der Stelle zu Cintillo, bey dem er sich für mich verbürgte, obschon er mich gar nicht kannte. Der Gehalt, den man mir auswerfen wollte, bestand freylich in funfzig Pistolen des Jahres; indessen wollt’ ich ihn dennoch annehmen, bis sich vielleicht mit der Zeit etwas Besseres finden würde. Der Juwelier war ein Mann, der den Andächtigen spielte. Er hatte immer den Rosenkranz in der Hand, und brachte einen grossen Theil des Tages in der Kir-



che zu. Dabey war er aber ein Wucherer, von dem die ganze Stadt zu erzählen wufste. Um ihn einzunehmen, macht' ich eine recht andächtige Miene. Er liefs seinen Neffen kommen, der schon zwischen siebzehn und achtzehn Jahren war, und stellte mir ihn vor. „Hier ist der Zögling, den ich Ihnen anvertraue,“ sagte er; „er kann schon lesen und schreiben. Er versteht auch schon etwas Latein. Lehren Sie ihn die Philosophie, und vor allem den Weg zur Tugend; denn das ist die Hauptsache.“

Mein neuer Zögling hiefs Chrysoftomus. Er hatte einen so dichten Verstand, daß ich durchaus keinen Weg in denselben finden konnte. Ich erklärte es seinem Oheime offenherzig, und sagte ihm, daß vom Unterrichte in der Philosophie gar keine Rede sey.

„Sie sind leider nicht der Erste,“ sagte er, „der sich über seinen harten Kopf beklagt. Unter uns,“ fuhr er fort, „ich denk' einen Mönch aus ihm zu machen. Mir scheint, er ist für die Kutte geboren.“

„Hüthen Sie sich aber, Herr Cintillo,“



sagt' ich, „der Neigung Ihres Neffen Gewalt anzuthun!“

„Was denken Sie?“ sagte er; „ich wünsche, daß er diesen Stand aus eigenem Antriebe wähle; helfen Sie mir, diesen Trieb in ihm rege zu machen. Ich will Ihren Gehalt verdoppeln, wenn Sie das zu Stande bringen. Was hätt' ich nicht für eine Freude, wenn er sein Leben in einem Kloster recht fromm zubringen würde!“

Der gute Juwelier hatte aber eben nicht das Anliegen, einen frommen Mönch aus ihm zu machen; sondern der Neffe war sehr reich, und er war sein einziger Erbe. Ich bequeme mich zu seinem Plane, und sprach dem Neffen immer zu, wie ein Prediger. Ich schrie immer gegen die Welt, und pries die Freuden des Himmels. Wir betäubten unser gutes Kind so sehr, daß es wirklich den Entschluß faßte, in ein Kloster zu gehen. Als der Juwelier seinen Zweck erreicht hatte, hatte er meiner nicht mehr nöthig, und bezahlte mir meinen doppelten Lohn, den ich gewiß verdient hatte. Wir schieden nun zufrieden aus einander, und auf eine sonderbare



Veranlassung, die ich erzählen will, verließ ich nun bald Cuenca. Als ich eines Tages auf der Gasse ging, zupfte mich jemand am Rocke; ich sah mich um, und erblickte einen von den Schnurrbärten, die mich von Madrit bis Leganez geführt hatten. Ich erschrak, und sagte: „Was hab’ ich gethan, daß ihr mich schon wieder verfolgt? Hab’ ich nicht Wort gehalten?“ „Ja,“ antwortete der Schnurrbart lachend, „du bist ein Ehrenmann; wir haben nichts mit einander zu schaffen: du kannst selbst wieder nach Madrit zurück kehren, wenn du willst.“

„So ist Donna Louisa todt?“ sagte ich. „Nein,“ antwortete der Bravo; „und du kannst wieder ungestört mit ihr anbinden, wenn du Lust hast. Unsere Gesellschaft hat sich um der Gitanilla willen, die du gesehen, und mit der du gespeist hast, entzweyt, und ist völlig auseinander gegangen.“ Über diese Nachricht war ich innigst vergnügt, machte mich auf den Weg, und freuete mich um so viel mehr, mein liebes Madrit wieder zu sehen, da es mir unter Lebensstrafe verbothen war, es mit dem Fusse zu berühren.



## EILFTES KAPITEL.

*Don Cherubin findet einen Mann, der ihm von  
Donna Louisa Neuigkeiten zu sagen weis.  
Verschiedene Zufälle. Er reist nach Neapel.*

Ich war kaum zu Madrit angekommen, als mir Martin Cinquillo, mein voriger Wirth, der mich zu Donna Louisa gebracht hatte, begegnete. Er freute sich, daß er mich wieder lebendig anträfe. „Donna Louisa,” sagte er, „hält Sie so gewiß für todt, als ich Sie dafür gehalten habe. Sie wird recht vergnügt seyn, wenn ich ihr diese Neuigkeit bringe. Kommen Sie morgen zu mir, und Sie sollen hören, wie sie die Nachricht von Ihnen aufgenommen hat. Ich stellte mich den folgenden Tag bey Cinquillo ein, wo die alte Rodriguez mich erwartete. So bald sie mich erblickte, fiel sie mir um den Hals, küßte mich zu meinem größten Mißvergnügen, und überschüttete mich mit Versicherungen, daß sie und ihre Gebietherinn sich um mich



beynahe die Augen ausgeweinet hätten. „Wie froh wird meine Gebietherin seyn, Sie wieder zu sehen!“ sagte sie: „nicht aber, als ob sie noch an eine Heirath dächte; nein, die Augen sind ihr aufgegangen; sie weiß, wie lächerlich der Gedanke war. Sie will nur zu Ihrem Glücke etwas beytragen, und Sie bey dem Herzoge von Uzeda, ihrem Verwandten, und einem Lieblinge des Königs, unterbringen: sie hofft, Sie zu seinem Secretär zu machen, und erwartet auch, daß Sie diesen Antrag nicht ablehnen werden, wenn Sie anders nicht gesonnen sind, sich dem geistlichen Stande zu widmen.“ „Nein,“ fiel ich ihr in die Rede; „das ist meine Absicht gar nicht: ich empfinde mich zwar tugendhaft genug für einen Secretär, nicht aber für einen Priester.“

„Wenn das ist,“ sagte Rodriguez, „so ziehen Sie Ihr Kleid aus.“ Ich that es: Donna Louisa hatte ihrer Nichte, Donna Maria de Padilla, Herzoginn von Uzeda, nur ein Wort zu sagen, und ich war an meinem Platze. Ich äusserte nun der alten Rodriguez, daß ich ein großes Verlan-



gen trüge, ihre Gebietherinn zu sprechen, und ihr mündlich Dank zu sagen. „Meine Frau enthebt Sie dieser Pflicht,“ sagte sie. „Nach dem, was zwischen Ihnen und ihr vorgegangen ist, will sie sich nicht mit einer unangenehmen Erinnerung quälen. Sie will Ihre Gönnerinn seyn, aber nimmermehr Ihre Gesellschafterinn werden.“ Nach dieser Erklärung blieb mir nichts übrig, als sie zu bitten, ihrer Gebietherinn meinen wärmsten Dank zu melden. Im Grund' aber war ich froh, daß ich ihr keinen Besuch abzustatten hatte, da ich vielleicht wieder in eine neue Gesellschaft von Schnurrbärten hätte gerathen können.

Ich hatte zu Salamanca einigen Fleiß auf eine schöne Handschrift verwendet, und war daher an meinem jetzigen Platze ganz brauchbar. Ich gewann auch bald die Freundschaft des ersten Secretärs unsers Herzogs, der ein sehr guter Mann war, aber die kleine Schwachheit hatte, in allen seinen Auffätzen, wie in sein Gespräch, sehr viel Latein zu mengen. Er sprach immer lateinisch auf mich; und da ich ihm behende zu antworten wußte, ge-



wann er mich lieb, und versicherte mich, daß er sich mir bey jeder Gelegenheit *lubenti animo* gefällig beweisen würde. Die Gelegenheit fand sich bald.

Die Herzoginn gab einen großen Ball, bey dem sich die ganze schöne Welt versammelte. Wir durften uns dabey einfinden. Vor allen Damen zeichnete sich Donna Isabella de Santoval, des Herzogs einzige Tochter, aus. So bald sie tanzte, waren alle Blicke nur auf sie gerichtet. Ihr Anstand, ihr Bau, jede ihrer Bewegungen war vortrefflich. Alles drängte sich um sie. Unter allen, die sich um ihre Gunst beworben hatten, durfte sich nur Don Juan Telles Giron, Graf von Urenna, der einzige Sohn des Herzogs von Ossona, schmeicheln, daß er sie erhalten werde, und daß er sie verdiene. Er diente am Hofe, anstatt seines Vaters, der Gouverneur von Neapel war, als Kammerherr. Auf diesem Feste führte der Herzog den Grafen beyseits, und sagte ihm: „Don Juan, Sie wissen, in was für einer engen Freundschaft ich mit dem Herzoge, Ihrem Vater, stehe, und wie sehr ich an allem Theil nehme,



was Ihr Haus betrifft. Ihr Vater hat Feinde, die ihn unablässig zu stürzen suchen. Sie können mächtiger werden: wer steht uns wenigstens fürs Gegentheil gut? Es ist also nothwendig, daß Sie sich auf einen festen Fuß setzen, so lange sein Ansehen dauert. Er hat mir vor längerer Zeit geschrieben, daß er Sie zu verheirathen denke, und hat mir aufgetragen, Ihnen eine Frau zu suchen. Ich antwortete ihm damahls, daß ich sie gefunden hätte; da er mir aber seither weiter nicht geschrieben hat, weiß ich nicht, ob er noch diese Gefinnungen hägt. Schreiben Sie ihm, daß ich Sie darüber gesprochen hätte." Der Graf merkte wohl, daß der Herzog Isabellen meine, und seine Augen funkelten vor Freude. „Schicken Sie," fuhr der Herzog fort, „einen eigenen Bothen nach Neapel; und die Antwort, die der Vicekönig geben wird, soll über Ihre Verbindung entscheiden." Der junge Graf liebte unfern erstern Secretär ungemein, pflegte nichts ohne seinen Rath zu thun, und eilte daher auch jetzt gleich zu ihm, damit er ihm einen Mann vorschläge,



den er in diesem Geschäfte abschicken könnte. Da erinnerte sich der Secretär meiner, und schlug mich vor; ich erhielt meine Packete mit einer Börse von zwey hundert Pistolen, und reiste nach Italien ab. Der gute Secretär drückte mir bey dem Abschiede freundschaftlich die Hand, und sagte, wobey ihm Thränen in die Augen stiegen: „Lieber Don Cherubin, — *Lavina videbis littora.*”

---

## ZWÖLFTES KAPITEL.

*Sein Aufenthalt in Neapel, und seine Rückreise.*

Der Herzog von Ossona war nun schon drey Jahre Vicekönig von Neapel. Ich ging in seine Wohnung, und ließ mich melden. Man führte mich in sein Cabinet, und ich übergab meine Brieffschaften. Er durchging sie, und sagte mir dann mit einer freudigen Miene: „Die Nachrichten, die Sie mir bringen, machen mir ungemein viel Vergnügen. Sagen Sie mir



aber, ist die Tochter des Ministers wirklich so voll Verdienste, als sie mir mein Sohn schildert? Ich traue den Porträten nicht, die ein Liebhaber macht."

Ich fing nun an, das Fräulein Isabella von Santoval mit solchen Farben zu mahlen, daß dem alten Herrn selbst die Wärme merklich in die Backen stieg. Als ich eben mitten in meiner Beschreibung war, trat die Herzoginn, welche unterdessen vernommen hatte, daß ein Courier des Grafen von Urenna angekommen sey, ins Cabinett. „Madame," sagte ihr Gemahl; „der Graf von Urenna hat eine vortheilhafte Verbindung gefunden. Der Herzog von Uzeda will ihm seine einzige Tochter Isabella, vor mehreren andern, die sich um sie beworben haben, geben." Ich überreichte der Viceköniginn nun das Packet, das ich an sie abzugeben hatte, und das beyläufig dasselbe enthielt. Der Herzog und seine Gemahlinn überlegten nun mit einander, wie sie sich zu benehmen hätten, und beschloßen, mich sogleich den folgenden Tag nach Madrit zurück zu schicken, um dem Herzoge von Uzeda zu



zeigen, wie sehr sie die Verbindung ihres Hauses mit dem seinigen wünschten. Auch beschloffen sie, Isabellen und dem Herzoge von Lerma zu schreiben.

Den ganzen Tag über verfaßten sie ihre Depeschen; und da Don Juan seinem Vater geschrieben hatte, daß ich ihm über verschiedene besondere Umstände, an welchen ihm vielleicht gelegen seyn dürfte, Nachricht geben könnte, hatte ich mit Seiner Excellenz des Abends ein ungleich längeres Gespräch, als das erste gewesen war. Den folgenden Tag mußte ich abreisen, und erhielt zuvor Geschenke, deren ich nicht gewärtig gewesen war. Der Schatzmeister brachte mir einen Wechsel von drey tausend Thalern an einen berühmten Wechsler in Madrit; und ein Stallmeister der Herzoginn überreichte mir in ihrem Nahmen eine goldene Kette, die wenigstens zwey hundert Pistolen werth war. Mit diesen Reichthümern reist' ich ab, und kam glücklich zu Madrit an, ohne daß mir ein widriger Zufall begegnet war.



## DREYZEHNTES KAPITEL:

*Die Heirath geht vor sich. Folgen derselben.  
Ihr Einfluss auf Don Cherubin.*

Don Juan umarmte mich vor Freuden, als er den Brief seines Vaters las. Um mich zu überzeugen, wie sehr man mit der Wirkung meiner Gesandtschaft zufrieden sey, gab auch er mir eine Börse mit zwey hundert Dublonen.

Er theilte die Depeschen des Vicekönigs dem Herzoge von Uzeda mit, und zwey Tage nachher ward seine Verbindung mit Isabellen öffentlich bekannt gemacht. Es ward mit der größten Pracht gefeyert, und alles hatte über die glückliche Wahl des Brautpaars nur eine Stimme.

Kaum waren die Lustbarkeiten vorüber, als der Vicekönig dem Herzoge von Uzeda schrieb, daß er, um seine Freude ganz vollkommen zu machen, nichts mehr wünschte, als seine Schwiegertochter bey sich zu sehen; daß er ihn daher bitte,



sie mit ihrem Gemahle eine Reise nach  
 Neapel machen zu lassen. Der Herzog  
 machte sogleich die nöthigen Reiseanstal-  
 ten; und als man mich fragte, ob ich vom  
 Gefolge seyn wollte, schlug ich die Reise  
 geradezu aus, denn ich hoffte nun, mit  
 dem kleinen Vermögen, das ich mir ge-  
 macht hatte, ein recht bequemes Leben  
 zu führen. Was mir auch immer der gute  
 Salcedo sagte, um mich auf seiner Schreib-  
 stube zu erhalten, so war ich doch nicht  
 zu bereden. Ich miethete mir ein einge-  
 richtetes Zimmer, und ließ mir zwey rei-  
 che Kleider machen, in denen ich wech-  
 selsweise, bald bey Hofe, bald in dem  
 Prado spazieren ging.

---

## VIERZEHNTE KAPITEL.

*Don Cherubin findet den kleinen Licentiaten  
 Carambola wieder. Ein artiges Abenteuer  
 des Licentiaten.*

**A**ls ich eines Tages auf dem Prado spa-  
 zieren ging, erblickte ich den kleinen  
 (Baccalaur. I. Th.) E



Licentiaten aus Biscaya , den ich zu Toledo gelassen hatte. In meiner neuen Kleidung erkannt' er mich nicht gleich; als ich ihn aber bey seinem Nahmen nannte, hüpfte er auf mich zu, und ich neigte mich, damit er mir um den Hals fallen konnte. Er konnte sich über meine Verwandlung nicht genug verwundern, und sagte endlich: „Nun hab' ich das Geheimniß entdeckt. Die schöne Marquisinn von Toledo, bey der Sie Hofmeister gewesen sind, hat der Kirche den Baccalaureus, Don Cherubin, abgeredet.“ „Nein,“ antwortete ich. „So hat sich,“ sagte er, „irgend eine andere reiche Dame in Sie vergafft.“ „Nein,“ antwortete ich wieder, und erzählte ihm alles, was mir seit unserer Trennung begegnet war. Endlich bath ich ihn, mir auch zu erzählen, was er unterdessen für eine Rolle gespielt hätte. „Immer die eines Hofmeisters,“ antwortete er. „Ich bin dazu geboren; ich scheine für mein ganzes Leben an diese Ruderbank geschmiedet zu seyn.“ „Während Sie,“ fuhr er fort, „bey der Marquisinn von Torbellino waren, ward mir Toledo



mit jedem Tage unangenehmer, bis ich es gar verließ. Ich kam nach Madrit, und fand Mittel, bey einem reichen Bürger, der Wittwer war, und einen zwölfjährigen Sohn hatte, unterzukommen. Dieser Bürger als niemahls zu Hause, sondern immer bey guten Freunden, oder im Wirthshause, daher denn unsere tägliche Kost sehr schlecht war. Ein Weib zwischen fünf und vierzig und funfzig Jahren, das die Hauswirthschaft besorgte, besorgte das Essen. Das war eine Zubereitung! man glaubte nichts als Salz, Pfeffer, Safran, oder Gewürz zu essen: ich mochte immer Vorstellungen machen, die böshafte Kreatur wich nicht im geringsten von ihrer widrigen Gewohnheit, und es kam mir sogar vor, daß sie ihre Giftmischerey immer stärker trieb, wenn ich sie um Menschlichkeit bath. Unterdessen beschloß ich doch, in dem Hause zu bleiben, und würde vielleicht noch dort seyn, wenn sich nicht ein Zufall ereignet hätte, der noch keinen Hofmeister betroffen hat. Eines Tages, als ich eben zwanzig Pistolen auf meinen Vierteljahrsgehalt



bekommen hatte, ging ich zu einem Trinkgelage, bey dem ich immer zu spielen pflegte, wenn ich einen Thaler in der Tasche hatte. Das Glück, das mir sonst im Spiel' immer ungünstig zu seyn pflegte, lachte mir dießs Mahl. Ich gewann zehn Dublonen; aber kaum hatt' ich sie, als mir die Luft anwandelte, mit zwey bekannten Frauenzimmern, die im Sommerthore wohnten, das Nachtmahl einzunehmen. Ich bestellte es bey einem Garkocher, und ging zu ihnen. Sie nahmen mich desto fröhlicher auf, da sie wußten, daß ich bey ähnlichen Besuchen nicht karg zu seyn pflegte. So bald das Essen kam, setzten wir uns zu Tische. Ich dachte nun für mein Geld recht lustig zu seyn, als plötzlich die Thür aufging, und ein Mann herein trat, der niemand anderer war, als der Bürger, dessen Sohn ich unterrichtete. Als wir einander erblickten, standen wir beydestumm da. Unsere Verwirrung dauerte aber nicht lange: wir setzten uns über die Schande, uns hier getroffen zu haben, hinaus, und schlugen ein solches Gelächter auf, daß uns die Mädchen für zwey



Bekannte hielten, die der Zufall hier zusammen geführt hätte. „So viel ich sehe,“ sagte eine von ihnen, „kennen Sie sich, meine Herren.“ „Wir müssen uns wohl kennen,“ antwortete der Bürger. „Wir sehen uns alle Tage; wir speisen öfters mit einander, und schlafen unter dem nämlichen Dache. Es fehlte uns nichts mehr, als daß wir gemeinschaftliche Freundinnen hätten; und jetzt bleibt uns also nichts mehr zu wünschen übrig. Er setzte sich hierauf ganz fröhlich mit zu Tische, und war so freundlich mit mir, als ich es nimmermehr erwartet hätte. Er brachte mir Gesundheiten zu, und ich vergaß ganz und gar, daß er der Vater meines Zöglings sey. Es war endlich Zeit nach Hause zu gehen, und wir nahmen von den Mädchen Abschied. Im Nachhausegehen sagte er mir: „Lieber Herr Licentiat, ich nehme es Ihnen gar nicht übel, daß Sie diese zwey Mädchen besuchen; nur thun Sie mir den Gefallen, und nehmen Sie meinen Sohn nicht mit sich.“ Carambola konnte sich bey diesen letzten Worten nicht des Lachens enthalten, und sagte, daß



---

er den vortrefflichen Vater, dennoch um der Ehre seines Charakters willen verlassen habe; daß er es für unschicklich gehalten, in einem Hause zu bleiben, in dem man um seine Ausschweifungen wüßte. „Nun,“ fuhr er fort, „habe ich einen andern Platz. Ich erziehe den natürlichen Sohn eines Beystizers im Rathe von Indien, und hoffe, daß mir seine Erziehung mehr tragen wird, als die Erziehung eines rechtmässigen Kindes.“ „Ich wünsche, daß Sie sich nicht täuschen mögen,“ sagt’ ich; „aber Sie selbst haben mir so oft gesagt, daß man auf die Dankbarkeit der Ältern nicht rechnen dürfe.“

---

## FUNFZEHNTE KAPITEL.

*Don Cherubin macht mit einem liebenswürdigen Cavaliere Bekanntschaft. Ihr Zeitvertreib.*

U nser Gespräch ward durch einen Cavalier gestört, mit dem ich seit kurzer Zeit



Bekannthschaft gemacht hatte, und der mich nun auf einen Spaziergang abzuholen kam. „Auf Wiedersehen!“ sagte der Biscajer, und liefs mich mit meinem neuen Freunde allein, der sich Don Emanuel de Pedrilla nannte. Er war ein Edelmann aus der Stadt Alcaraz, an der Grenze von Neucastilien; er war beyläufig von meinem Alter, und von einer angenehmen Bildung. Die Neugierde, den Hof zu sehen, hatte ihn nach Madrit gezogen. Er wohnte in meinem Gasthose; wir speisten zusammen, und gingen täglich ins Schauspiel, oder in die Promenade. Endlich wurden wir einander so gewohnt, daß wir unzertrennlich waren.

Als wir eben eines Morgens auf seinem Zimmer beysammen waren, trat ein kleiner Lackey ein, der ihm einen Brief einhändigte. Don Emanuel las ihn, und sagte dem Überbringer: „Mein Kind, du kannst deine Gebietherinn versichern, daß ich es gewiß thun werde.“ Endlich sagte er zu mir: „Don Cherubin, ich soll heute Abends mit zwey Damen speisen, zu denen ich einen guten Freund mitbringen



darf. Möchten Sie mich wohl begleiten?" „Ich danke Ihnen," sagte ich lächelnd, und nehme den Antrag an. „Es verdient auch Dank," sagte er wieder; „denn die zwey Damen, mit denen Sie speisen werden, sind die lieblichsten und unterhaltendsten Geschöpfe von der Welt. Es sind zwey Frauenzimmer von Stande, die auf gemeinschaftlichen Kosten mit einander leben. Ihr Haus steht anständigen Leuten offen; man spielt und speiset dort." „Sie unterhalten sich also ohne Zweifel vom Spielgewinne," unterbrach ich ihn. „Das weiß ich nicht," antwortete er. „Vielleicht haben sie Liebhaber, die sie in geheim aushalten; es scheint aber nicht: man sieht in ihrem Hause gar nichts, das ihre Tugend verdächtig machen könnte." Ich fragte ihn, wie diese Damen hießen. „Die eine," sagte er; „heißt Ismene, und die andere Basilisa. Sie geben sich für Wittwen von zwey Edelleuten aus Granada aus, und sind, wie sie sagen, nur aus Neugierde nach Madrit gekommen." „Was für eine aus beyden hat wohl auf Ihr Herz gewirkt?" sagt' ich. „Ich liebe



Ismenen," erwiederte Don Emanuel, „und es hat allen Anschein, daß ich nicht für eine Unerbittliche seufze; sie liebt mich aber nicht so sehr, wie ich es wünschte.“ „Ich bin doch sehr neugierig," sagt' ich, „die beyden Damen kennen zu lernen.“ Es ward Abend, und Don Emanuel führte mich zu den Damen, die in einem artigen und wohl eingerichteten Hause wohnten.

„Meine Damen," sagte er, als er mich ihnen vorstellte, „Sie werdens mir nicht übel nehmen, daß ich meinen besten Freund, einen Edelmann aus der Provinz Leon, mitbringe.“ Die Damen antworteten mit einem Complimente, und nahmen mich sehr artig auf. Ich will diese Frauenzimmer nicht erst schildern, sondern nur sagen, daß mir ihre Schönheit wirklich auffiel, und daß ich in einer Viertelstunde von beyden so eingenommen war, daß ich mich nicht bestimmen konnte, welche von beyden mir besser gefiele. Sie schienen die ganze Summe der Reitze unter einander getheilt zu haben. Ismene war ernsthaft, und Basilisa aufgeräumt. Die erste sprach mit viel Würde, und wollte nie et-



was aufs Spiel setzen; Basilisa hingegen setzte gern aufs Spiel, aber immer glücklich.

Als Don Emanuel bemerkte, wie gut ich mich unterhalte, sagte er: „Nun Don Cherubin, sind Sie mit mir zufrieden, daß ich Sie in diese angenehme Gesellschaft geführt habe?“ Bey dem Nahmen Don Cherubin betrachtete mich Basilisa sehr aufmerksam, und fragte mich, in welcher Gegend von Spanien ich geboren sey. Ich antwortete ihr: „In der Provinz Leon. Warum fragen Sie mich aber?“ Sie schien über meine Antwort in Verlegenheit versetzt zu seyn, und sagte: „Ich frage nicht ohne Ursache; ich kenne verschiedene Personen in Salamanca. Sie sind in dieser Stadt geboren?“ „Nein,“ erwiederte ich; „aber nicht weit davon, zu Molorido, wo mein Vater Alcade war.“

„Wie hieß er?“ fiel mir Basilisa in die Rede.

„Don Robert de la Ronda.“

„O mein Bruder!“ schrie sie nun, und fiel mir um den Hals. „Du bist es, mein lieber Cherubin! hier siehst du deine Schwester Francisca wieder.“



Das Blut that auch in mir seine Schuldigkeit. Ich drückte sie mit einer solchen Herzensfreude an die Brust, daß ich einige Minuten nicht zur Sprache kommen konnte; wir konnten uns beyde nur mit Thränen ausdrücken. Ismene und Don Emanuel nahmen an unserm Wiedersehen herzlichen Antheil. Endlich setzten wir uns zur Tafel, und unterhielten uns wieder so fröhlich, als zuvor. Das Gespräch war nicht immer allgemein. Basilisa, die ich von nun an immer Donna Francisca nennen will, setzte mir öfters ganz leise einige Fragen über die Familie, und während wir heimlich sprachen, unterhielt sich Don Emanuel mit Ismenen auf dieselbe Art.

Es war schon spät in der Nacht, und wir nahmen Abschied. „Don Cherubin,“ sagte meine Schwester, „morgen wirst du allein mit mir speisen; denn wir haben gar viel mit einander zu sprechen.“



## ZWEYTES BUCH.

## ERSTES KAPITEL.

*Die Abenteuer der Donna Francisca.*

Als ich nach Hause kam, war ich so in Bewegung, daß es mir die ganze Nacht hindurch unmöglich war, in einen Schlummer zu fallen. Ich war äußerst begierig, die Geschichte meiner Schwester zu hören, obschon ich nur zu sehr fürchtete, daß ihre Erzählung nicht vollständig, und aufrichtig seyn werde.

Sie hatte ihrerseits die Nacht eben so unruhig zugebracht. Ich ging zu ihr, so bald ich glauben konnte, daß es dort Tag seyn werde, und fand sie schon ganz angekleidet. Ich erzählte ihr alles, was mir begegnet war, seit dem ich die Universität von Salamanca verlassen hatte. Als ich mit meiner getreuen Erzählung zu Ende war, schickte sich auch meine Schwester zu der ihrigen an.



„Nach dem Tode Don Roberts de la Ronda, meines Vaters, oder eigentlicher, des Corregidors von Salamanca,” sagte sie, „habt ihr, du und dein Bruder, eure Wege eingeschlagen, und ich blieb mit meiner Mutter in so kümmerlichen Umständen, daß sie mir keine anständige Erziehung geben konnte. Diese Unvermögenheit lag ihr so sehr am Herzen, daß sie endlich starb. Donna Melancia, meine Pathe, und Don Balthasar de Favarella, ihr Gemahl, hatten den Todfall kaum erfahren, als sie mich zu Molorido aufsuchten, und nach Salamanca führten, um mich bey ihnen zu erziehen, weil sie keine Kinder hatten. Ich fand also meine Ältern an ihnen; sie erwiesen mir mit jedem Tage mehr Zärtlichkeit, und ich fühlte gar nicht, daß ich eine Waife sey.

Mit zehn Jahren war ich schon so aufgewachsen, daß ich die Aufmerksamkeit Don Ferdinands de Gamboa, eines jungen Edelmannes, der nicht weit von uns wohnte, auf mich zog. Sein Vater lebte mit Don Balthasarn in enger Verbindung, und sie waren daher fast immer bey sammen.



Daher hatte auch Don Ferdinand die Freyheit, mich zu sehen und zu sprechen, so oft es ihm beliebte. Er war nur zwey oder drey Jahre älter als ich, und man kümmerte sich daher nicht viel um unsern Umgang. Mit einem Mahle verschwand Don Ferdinand. Sein Vater hatte durch seine Freunde eine Fahne für ihn erhalten, und führte ihn plötzlich an den Hof. Zwey oder drey Tage war ich über den Verlust meines Geliebten sehr bestürzt; aber endlich tröstete ich mich, wie ein erwachsenes Mädchen. Bald nach der Abreise des jungen Gamboa gab ich einer neuen Leidenschaft Platz. Don Balthasar, obschon er fünf und funfzig Jahre hatte, faßte eine Neigung zu mir, die mir nicht im geringsten auffallend war, und die ich für weiter nichts, als die unschuldigsten Zeichen einer Pathenliebe, hielt. Dieser alte Sünder würde mich unfehlbar verführt haben, wenn nicht seine Gemahlinn das Geheimniß zeitlich genug entdeckt, und mich nicht schleunig nach Carthagena in ein Kloster geschickt hätte, wo eine ihrer Verwandtinnen Äbtissinn war. Ich glaubte nun



vor jeder Gefahr sicher zu seyn ; aber ich war es bey weitem nicht. Die Äbtissinn, der mich Donna Melancia nachdrücklich empfohlen hatte, gewann mich lieb ; sie gab mich unter die Kostfräulein und jungen Nonnen, die ihren Hofstaat ausmachten, und unter denen es mehrere von ungemeiner Schönheit gab. Alle diese Mädchen schienen zu wetteifern, wie sie die Äbtissinn mit ihren Talenten unterhalten könnten. Die einen sangen, die andern spielten verschiedene Instrumente; wieder andere tanzten, so, daß die Äbtissinn wie die Diana unter ihren Nymphen ausseh. Ich sah das Bestreben dieser Mädchen mit einem neidischen Blicke an, und hätte gern alle diese verschiedenen Talente in mir vereiniget, um ihr angenehm zu werden. Die Äbtissinn, die meinen guten Willen wahrnahm, beschloß, mich von zwey vor trefflichen Meistern tanzen und singen lernen zu lassen. Sie hatte wenig Mühe, mich in diesen beyden Künsten vorwärts zu bringen, so viele Anlage hatte ich dazu. In weniger als in einem Jahre war ich die beste Tänzerinn und Sängerinn im



---

Kloster; dazu lernte ich noch die Laute, und galt nun bey allen für ein lebenswürdiges Mädchen; alle Damen von Carthagena, die zu unsern Festen kamen, sagten der Äbtissinn verbindliche Dinge, und sie machte sich endlich selbst eine Ehre daraus, mich zu besitzen.

Mit einem Mahle kam Don Gregorio de Clevillente, einer ihrer Neffen, nach Carthagena, um sie zu sehen, und vierzehn Tage bey ihr zuzubringen, wie er alle Jahre zu thun pflegte. Er war jung, schön und artig. Er speiste täglich des Abends mit seiner Tante und ihrem Lieblingskostmädchen, unter denen ich zu seyn die Ehre hatte, im Redezimmer. Nach Tische machten wir immer ein kleines Concert, und zum Beschluß ein kurzes Tänzchen. Ich bemerkte den ersten Tag, daß Clevillente unter so vielen schönen Mädchen in Verlegenheit war, welcher er seine Aufmerksamkeit schenken sollte. Es ging ihm, wie einem Sultane, der nicht weiß, wohin er sein Schnupftuch werfen soll; endlich war ich so glücklich, sein Auge auf mich zu häften. Ich merkte es wohl deutlich, gab



aber nicht das geringste Zeichen, daß ich es wahrnehme. Aber ich konnte nicht lange mich selbst übermeistern. Ich war wirklich in ihn verliebt, und so sehr ich mich auch verstellte, half es doch nichts; denn er beschloß, mir seine Liebe geradezu zu entdecken.

Er vertraute seine Leidenschaft seinem Kammerdiener Brabonel, den er fragte, ob er mir nicht ein Briefchen zustellen könnte. Brabonel nahm das Geschäft auf sich, und es gelang ihm auch, durch die Klosterthürmerinn, die sich ihres Auftrags mit einer Wärme entledigte, aus der ich schloß, daß sie dem Kammerdiener sehr viel Verbindlichkeit habe.

Der Brief enthielt ein förmliches Liebesgeständniß, und eine dringende Bitte um ein besonderes Gespräch. Ich hätt' ihn freylich gleich der Äbtissinn bringen sollen; aber ich gerieth nicht einmahl in die Versuchung, es zu thun. Stolz auf meine Eroberung, beschloß ich doch meine Gegenliebe zu verbergen, um zu sehen, ob er mich wirklich liebe, oder ob er mich nur verführen wolle. Die Thürmerinn



---

spielte unterdessen ihre Rolle fort, und beredete mich sogar, daß ich Don Gregorio antwortete, und daß ich mich auf ein besonderes Gespräch einließ, in welchem er mir erklärte, daß er mir seine Hand reichen wolle, daß er mich aber entführen müsse, weil seine Tante in unsere Verbindung nicht einwilligen würde. Ich war leicht zu überreden, und ließ mich in Mannskleidern auf sein Schloß bringen, wo er mir zwey Monathe alle Aufmerksamkeit bezeugte; endlich ward er immer lauer: ich erinnerte ihn an sein Heirathsversprechen, und drang darauf, daß er Wort halten solle; er fertigte mich aber immer mit neuen Versprechungen ab. Ich fühlte bald Verachtung gegen ihn; meine Liebe ward Haß, und ich beschloß, den Wortbrüchigen zu verlassen. Ich führt' es muthig aus, und entwichte eines Tages, als er gegen Alicante auf die Jagd gegangen war, in meinem Mannskleide. Ich kam gegen Abend zu Origuela an, und die Wirthinn, eine gute Wittwe, bey der ich abtrat, hielt mich für einen Jüngling von Stande, der nun so durchs Land liefe.



Ich sagte ihr, daß ich zu Murcia einer Dame als Page gedient hätte, bey ihr aber nicht zufrieden gewesen wäre, und nun von Stadt zu Stadt gehen wolle, bis ich eine neue Frau, oder einen neuen Herrn gefunden haben würde.

Nun mengte sich die Tochter der Wirthinn in's Gespräch, und sagte: „So ein hübscher junger Mensch wird bald wieder einen Herrn finden.“ Das Mädchen sah mich dabey sehr aufmerksam an, und ein anderer Cavalier, als ich, würde vielleicht mit mehr Theilnahme bemerkt haben, daß sie ein sehr artiges Figürchen von beyläufig drey und zwanzig Jahren war.

Ich war von meiner langen Wanderschaft sehr müde, und verlangte ein Zimmer. „Juanilla,“ sagte die Wirthinn zu ihrer Tochter, „führe den armen Schelm in das Cabinett, das in den Garten hinaus geht; es ist ein recht gutes Bett darin.“ Wir gingen hin, und Juanilla sagte: „Herr Page, da wird Er wie ein Prinz schlafen. Wenn ein vornehmer Herr kommt, weisen wir ihm immer diese Stube an.“ Ich sagte ihr einige Schmeicheleyen, um doch



---

für einen artigen Cavalier zu gelten; aber so wenig ich auch sagte, war es doch schon mehr, als zu viel. Als sie fort ging, vergaß ich zum Unglücke noch meine Mannheit, und küßte sie. Nun war sie vollkommen verwirrt, und lief zur Thür hinaus.

Ich war froh, daß sie wegging, und legte mich nieder. Um Mitternacht erwachte ich, und hörte auf dem Zimmer gehen: ich fragte, wer es wäre; es war Juanilla, die sich damit entschuldigte, daß sie mir eine gute Nacht zu sagen vergessen hätte. Sie stand schon dicht an meinem Bette, und ich konnte nimmer hoffen, sie durch irgend ein Versprechen auf morgen los zu werden. Sie drückte meine Hand, umschlang mich, und küßte mich: ich wußte mir nicht mehr zu helfen. Ich sagte ihr denn: „Meine liebe Juanilla, ich könnte dich herzlich lieb haben; ich möchte dich gern heirathen; aber — nimm mirs nicht übel! — liebe Juanilla! ich bin ein Mädchen.“ Die arme Juanilla erschrak über diesen unvermutheten Aufschluß so sehr, und war so beschämt, daß sie den Kopf in das Küssen steckte, und durchaus nicht



heraus wollte. Ich wendete die Sache endlich auf einen Scherz hinüber, und nun schöpfte sie Luft. „Du liebes Mädchen!“ sagte sie ganz unschuldig; „das ist mir mein Leben nicht geschehen. Wir wurden nun völlig vertraut; ich erzählte ihr meine Geheimnisse, und sie mir die ihrigen. Ich sagte ihr, daß ich meinen Ring, den ich von Don Gregorio hatte, verkaufen, mich wieder als Mädchen kleiden, und bey irgend einer Dame von Stande in Dienste kommen wollte. „Behalt deinen Ring! unterbrach mich Juanilla; „ich will für alles sorgen. Ich bin mit einer reichen und tugendhaften Dame bekannt, die seit dem Tode ihres Gemahls, der Gouverneur von Majorca war, zu Origuela wohnt. Sie ist eine herzensgute Frau, und ich zweifle nicht, daß sie dich annehmen wird.“ Den folgenden Tag sagte sie mir, daß sie die Dame gesprochen habe, und diese mich erst als Pagen sehen, dann aber als Mädchen kleiden wollte.



---

## ZWEYTES KAPITEL.

*Donna Francisca macht eine Erbschaft. Der Entschluß, den sie mit Damianen faßt.*

Ich kann dir sagen, lieber Bruder, fuhr Donna Francisca fort, daß ich bey dem Anblicke einer Dame, die meine Geschichte wufste, bis über die Ohren erröthete. Sie bemerkte meine Verlegenheit, und ich faßte mich wieder, als sie mich versicherte, daß sie meine Lage mitleidenswürdig finde. Ich fiel ihr zu Füßen, und antwortete ihr mit einem Strome von Thränen. „Tröste dich, liebes Mädchen,“ sagte sie, „und denke für jetzt an nichts anders, als daß du dich vor neuen Verführern zu hüthen hast. Du bist erst im Frühlinge deiner Tage; du bist hübsch; du kannst nicht genug auf deiner Huth seyn.“

Nun fragte sie mich um meine Ältern aus. Da ich von keiner so niedrigen Geburt bin, daß ich mich ihrer hätte schämen



müssen, beantwortete ich alle ihre Fragen treulich. „Francisca,” sagte sie endlich nach einem langen Gespräche; „es freut mich recht sehr, daß dich das Schicksal in meine Hände geführt hat. Ich habe dich lieb, und will deine Mutter seyn.” Ich trat nun auch wirklich in ihre Dienste, nicht als Kammermädchen, sondern vielmehr als ihre Freundin. Ich suchte nun vor allem ihren Charakter näher kennen zu lernen, und ich ward dafür reichlich belohnt; denn ich fand sie sanft, leutselig, immer in gleicher Laune, geistreich, klug, tugendhaft, und auch fromm, ohne es aber scheinen zu wollen. Sie war auch der Abgott ihres ganzen Hausgefindes; jedermann hätte sein Leben für sie gegeben. Mir gelang es besonders, ihr ganzes Vertrauen zu gewinnen, oder ich theilte es vielmehr mit Damianen, einer alten Kammerfrau, die seit zwanzig Jahren bey ihr im Dienste stand. Die Dame war nun in ihrem fünf und vierzigsten Jahre, und in ihrer Jugend hatte sie für eine besondere Schönheit gegolten. Sie war noch schön, aber ihre Reitze fingen schon sehr stark



zu welken an. Ich erstaunte, als ich sie eines Morgens an der Toilette seufzen hörte, und in ihrem Auge einige Thränen bemerkte. Ich nahm mir ehrfurchtsvoll die Freyheit, sie zu fragen, was ihre Ruhe störte; sie antwortete mir mit einem zweyten Seufzer: ich drang nun stärker in sie, und sie konnte mir nicht länger widerstehen. „Ja, liebe Francisca,” sagte sie endlich; „mich verzehrt ein Gram, der desto quälender ist, da ich ihn in meinem Herzen verschliessen muß.” „Gnädige Frau,” antwortete ich, „schliessen sie mir ihr Herz auf; selbst das ist schon eine große Erleichterung.” „Ich kann dieses nicht,” erwiederte sie, „denn die Ursache meines Kummers ist im Grunde lächerlich, und ich kann sie nicht entdecken, ohne in Verlegenheit zu kommen. Ich warf mich ihr aber zu Füßen, und ließ nimmer nach. bis ich das Geheimniß heraus hatte. „So höre denn den Grund meiner Bestürzung,” sagte sie, „der Verlust meiner Reitze ist es, was mich martert. Ich sehe sie mit jedem Tage abnehmen, und kann ihnen mit nichts zu



Hülfe kommen. Das stürzt mich in eine Melancholie, die oft so weit geht, daß ich den Verstand darüber zu verlieren glaube. „Du erstaunst?“ fuhr sie fort; „das ist aber eine Schwachheit, über die meine Vernunft nicht Meister werden kann.“

„Aber, gnädige Frau,“ sagt’ich, „quälen Sie sich nicht mit etwas, das nicht ist? Sie sind noch schön.“ „Du bist eine Schmeichlerin, Francisca,“ sagte sie lächelnd; „mein Spiegel ist aufrichtiger, als du, und meine Augen sind gezwungen, ihm zu glauben.“

Seit ich der Gräfinn dieses Geständniß abgenöthigt hatte, ließ sie ihren Klagen ungestörten Lauf vor mir. Ich besprach mich oft über diese Schwachheit mit Damianen, die darüber lachen mußte. Sonst pflegten sich eitle Frauenzimmer nach Liebhabern zu sehnen; das war aber bey meiner Gebietherinn nicht der Fall: sie war in sich selbst verliebt, und begnügte sich damit. In vier Jahren kam sie sich so verändert vor, daß sie sich nicht mehr in dem Spiegel sehen konnte. „Francisca,“ sagte sie mir eines Tages, „niemand kann mich



---

mehr ohne Entsetzen ansehen. Ich muß mich in einem Kloster verbergen; ich will lieber mein Leben dort einsam zubringen, als der Welt ein so abscheuliches Schauspiel abgeben." Ich und Damiana mochten ihr vorstellen, was wir wollten; sie war von ihrem Entschlusse nicht mehr abzubringen; bevor sie ihn aber ausführte, fragte sie mich, ob ich ihr gutwillig in das Kloster folgen wollte. Ich antwortete ihr, daß ich zwar an einem Kloster an und für sich eben nichts Behagliches finden könnte, daß mir aber jeder Aufenthalt in ihrer Gesellschaft angenehm seyn werde.

Wir gingen also alle drey ins Kloster, und brachten sechs Monathe damit zu, daß meine Frau unaufhörlich den Verfall ihrer Reitze beweinte, und ich und Damiana sie unablässig darüber trösteten.

Nach zwey Jahren starb die gute Frau, und vermachte uns beyden einer jeden tausend Pistolen, die uns von der Nothwendigkeit, einen Dienst zu suchen, befreyen würden. Damiana erklärte mir, daß sie Lust habe, nun auch einmahl die Rolle einer Frau in der Welt zu spielen,



und schlug mir vor, uns gemeinschaftlich in irgend eine große Stadt zu begeben, wo wir uns für Personen von Stande ausgeben wollten, und bald gute Bekanntschaften machen würden. Ich vermuthete nichts Arges von Damianen, und fand ihren Vorschlag ganz annehmbar.

---

### DRITTES KAPITEL.

*Donna Francisca wird entführt. Folgen davon.*

Damiana versicherte mich, daß Andalusien der angenehmste Theil von Spanien wäre, und wir wählten denn Sevilla zu unserm Aufenthalte. Wir beschloßen den Weg zur See zu machen, und schifften uns zu Carthagenä ein. Der Wind war uns günstig, und wir kamen bald zu Malaga an, wo wir uns einige Tage aufhielten. Sofort reisten wir ohne den geringsten Zufall auf Maulthieren nach Sevilla.

Wir mietheten gleich ein Haus, nahe bey der Börse, ließen es niedlich einrich-



---

ten, und nahmen eine Köchinn und einen Lackey in Dienste, die uns nicht kannten, und daher niemand sagen konnten, wer wir wären. „Liebe Tante,” sagt’ ich, denn ich nannte mich Damianens Nichte, „werden wir es auch so fortsetzen können, wie wir es anfangen?” „Halt’s Maul,” antwortete mir die Tante sehr liebevoll! „laß nur mir die Sorge, und wir werden unser Hauswesen gewiß nicht einschränken müssen. Wir werden uns vielmehr noch besser zeigen.”

Meine gute Tante hatte dabey Absichten im Schilde, die sie mir aber aus Vorsicht nicht mittheilen wollte. Sie hoffte, in einer Stadt, wo die Flotten und Galionen aus Westindien mit goldenen und silbernen Stangen ankommen, nützliche Bekanntschaften zu machen; sie rechnete darauf, daß ich irgend einen reichen Kaufmann in Flammen setzen, und er uns reichlich aushalten würde. Bey dieser Berechnung kam, wie sichs von selbst versteht, hauptsächlich meine Artigkeit und Gelehrigkeit mit in Anschlag. Ich hörte täglich des Morgens in der Salvatorkir-



che Messe. Eines Tages sah mich ein Mexicaner dort, dem ich auffiel. Er gab mir durch Blicke zu verstehen, daß ich ihm gefalle. Wenn auch ich es nicht bemerkt hätte, so würde es nimmermehr meiner Tante entgangen seyn, die auf jeden ähnlichen Vorfall mit Luchsaugen lauerte. Wir kamen bald beyde überein, daß dieser Liebhaber aus der neuen Welt suchen würde, in unser Haus eingeführt zu werden. Er schrieb meiner Tante wirklich, und bath sie um den Zutritt. Er ward ihm bewilligt; er kam; wir hatten ein langes Gespräch, und er erklärte sich ausdrücklich, daß er mich heirathen, und mit sich nach Mexico führen wollte, wo er, wie er sagte, unermessliche Güter besäße. Damiana beschied ihn über drey Tage, wo er die Antwort erhalten sollte. Sie fragte mich, ob ich wohl Lust hätte, das Reich des Montezuma zu sehen. Ich sagte ihr, daß ich nicht abgeneigt seyn würde, die Reise zu machen, wenn ich nicht gegen den Indianer eine gar zu starke Abneigung hätte. „So reden wir also nicht mehr davon!“ sagte Damiana; „wenn



unser Mexicaner wieder kommt, soll er seinen Abschied erhalten." Es geschah auch so, und er schien sich die abschlägige Antwort nicht eben sehr zu Herzen zu nehmen; wir irrten uns aber. Anstatt die Hoffnung auf meinen Besitz aufzugeben, dacht' er vielmehr auf Mittel, mich, ungeachtet meines Widerwillens, zu besitzen, und sein Anschlag war nicht mehr und nicht weniger, als eine Entführung.

Als ich eines Abends mit meiner Tante im königlichen Garten spazieren ging, und dann nach Hause gehen wollte, ergriffen mich plötzlich drey Männer, die mich in einen Wagen schleppen wollten. Ich und meine Tante stießen ein entsetzliches Geschrey aus. Zum Glücke waren zwey junge Cavaliere in der Nähe, die mir sogleich zu Hülfe kamen, und die Räuber glücklich versprengten. Sie führten uns nach Hause, wo wir ihnen mit aller Wärme dankten. Wir luden sie zu Tische ein, was sie sehr gern annahmen. Wir sprachen von diesem seltsamen Zufalle, und einer von den Cavalieren fragte mich, ob ich auf niemanden Verdacht hätte. Ich ant-



wortete ihm, daß es gewiß niemand seyn würde, als der Mexicaner, dem ich vor einigen Tagen meine Hand abgeschlagen hätte. „Das ist genug,“ sagte der andere Cavalier; „binnen weniger, als drey Tagen, wollen wir von allem unterrichtet seyn. Ich bin der Sohn des Don Indico de Myrenna, des Corregidors dieser Stadt. Zu meinem Vater kommen die Alguazils alle Morgen; ich werde einem von ihnen auftragen, mir über die Sache Rechenschaft zu geben. Der Vermessene soll gestraft werden, darauf geb’ ich mein Wort.“ Er sagte dieß mit einer Lebhaftigkeit, die uns nicht zweifeln ließ, daß er den wärmsten Antheil an uns nehme. Der Cavalier, welcher ein Sohn des Corregidors war, hieß Don Joseph, und der andere Don Felix de Mentoza. Sie schienen beyde gleich lebhaft, und ich war mir mit jeder Minute einer Liebeserklärung gewärtig. Sie nahmen von uns Abschied, und ich fragte Damianen, ob nicht auch sie argwohne, daß sie mir den Dienst, den sie mir geleistet hätten, hoch anrechnen würden. Sie war auch dieser Meinung.



Den nächsten Tag hörten wir nichts von unsern Befreyern; den zweyten aber kam der Sohn des Corregidors mit der Nachricht zu uns, daß der Mexicaner und seine drey Gehülffen schon im Gefängnisse säßen. Ich antwortete ihm, daß ich wohl einsehe, wie vielen Dank ich ihm schuldig sey, und daß ich nur eine Gelegenheit wünschte, mich ihm dankbar bezeigen zu können. „Die Gelegenheit ist vorhanden,“ antwortete er. „Fühlen Sie das für mich, was ich für Sie fühle, und ich bin für alles, was ich gethan habe, mit Wucher bezahlt.“

Kaum war er fort, so kam Don Felix, sein Freund, und sagte mir noch weit zärtlichere Dinge. Ich behandelte diese beyden Herren sehr höflich, gab aber keinem Hoffnung. Es kam unter ihnen bald zur heftigsten Eifersucht, die einen Zweykampf nach sich zog, in dem Don Joseph blieb, und Don Felix gefährlich verwundet ward. Der Corregidor war kaum von der Sache unterrichtet, als er in der ersten Hitze Tante und Nichte einziehen ließ. Nach einigen Tagen erkannte er, wie vor-



eilig er gehandelt hätte, setzte uns auf freyen Fuß, und befahl uns, Sevilla so bald, als möglich, zu verlassen. Dazu kam noch ein neues Unglück. Während wir im Gefängnisse saßen, hatte unser Gesinde das Haus rein ausgeplündert, so, daß uns nichts blieb, als sechzig Pistolen und mein Ring, mit welchem wir uns von einem Maulthiertreiber längs des Guadalquivir nach Cordova führen ließen.

---

## VIERTES KAPITEL.

*Neue Abenteuer zu Cordova.*

Da unsere häuslichen Umstände so tief gesunken waren, mietheten wir in Cordova nur ein Zimmer, und lebten mit vieler Vorsicht. Des Morgens gingen wir zur Kirche, und den Tag über waren wir zu Hause. Damiana versicherte mich, daß eine so sittsame Lebensart nicht lange unbekannt bleiben würde. Auch dieß Mahl

*(Baccalaur. I. Th.)*

G



ging ihr Wort in Erfüllung. Eine alte wohl gekleidete Frau, Camilla mit Nahmen, kam eines Tages zu uns, und sagte: „Vergeben Sie einer Nachbarinn, die sich an Ihrer Lebensart erbauet hat, daß sie mit Ihnen in nähere Bekanntschaft zu treten wünscht.“ Wir antworteten ihr sehr höflich, und ließen uns in ein Gespräch über die Sitten von Cordova ein, die sie als die ärgerlichsten von der Welt schilderte. Sie sagte, daß hier alle Gattungen von Schwelgereyen im Schwange wären, und daß ein Mädchen nirgends so viel Glück mit ihrem Gesicht' und Verstande machen könne, als hier; sie trug aber alles dieß so sonderbar vor, daß wir nicht enig werden konnten, wie sie es meine, und wir hielten sie beyde wenigstens für eine sehr verdächtige Person. Ihr Gewerbe bestand eigentlich darin, daß sie heimliche Heirathen stiftete, den Grauköpfen Milchgeichter, und den alten Wittwen Jünglinge zubrachte. Bey ihrem zweyten Besuche vertraute sie meiner Tante, daß sie mir eine sehr vortheilhafte Verbindung wüßte, nämlich mit dem Commandeur



de Montreal aus dem Hause Fonseca.  
„Er ist zwar nicht mehr jung,” sagte sie,  
„aber ein gar lieber Herr, und hat zehn  
tausend Thaler Einkünfte.”

Meiner Tante gefiel der Anschlag, und  
sie versuchten denn beyde, mir die Verbin-  
dung mit dem Commandeur so vortheil-  
haft, als möglich, vorzustellen. Das erste  
Mahl sah ich diesen alten Herrn in der  
Kirche, wo ihn meine Tante, die einen  
sehr glücklichen Blick hatte, aus allen  
Cavalieren erkannte. Sie zeigte mir ihn,  
und auch ich erkannte ihn an den zärtli-  
chen Blicken, die er mir immer zuschickte,  
und die ich sorgfältig zu vermeiden suchte.

„Nun, wie gefällt dir der Comman-  
deur?” sagte meine Tante, als wir nach  
Hause kamen. „Er ist gut gebaut, und  
scheint viel auf Reinlichkeit zu halten,  
was immer für Jugend gilt.” „Es ist wahr,”  
antwortete ich; „wir wissen aber nicht,  
ob der Mann, von dem wir reden, wirk-  
lich der Commandeur von Montreal ist.”  
„Das werden wir bald hören,” erwie-  
derte die Tante; „unsere alte Nachbarinn  
wird uns ja heute besuchen.”



Frau Camilla kam auch wirklich mit der Nachricht, daß mich der Commandeur heute in der Kirche gesehen hätte, und wir erkannten aus ihrer Beschreibung, daß wir uns nicht betrogen hätten. „Der Herr Commandeur,“ sagte Frau Camilla, „war von Donna Francisca ganz bezaubert. Wie schön, wie angenehm, wie einnehmend! hat er gesagt; ich mußt’ ihm versprechen, ihn diesen Abend zu Ihnen zu führen.“

Bey diesen letzten Worten strömte Damianens Freude über, und sie meinte schon, die Einkünfte des Commandeurs in ihren Händen zu haben. Um so freudiger konnte sie seyn, da bey uns der gänzliche Geldmangel schon vor der Thür war. In dieser Betrachtung, und da meine Tante mir unaufhörlich anlag, mir meine Reitze besser zu Nutzen zu machen, mußt’ ich endlich der Nothwendigkeit nachgeben. Ich bereitete mich denn auf seinen Empfang, und brachte einige Stunden an der Toilette zu, obschon das eben nicht nothwendig gewesen wäre, um einen alten Herrn in Bewegung zu setzen.



So bald er mich ohne Schleyer erblickte, glaubte er den Himmel offen zu sehen, brach in enthusiastische Lobeserhebungen aus, und bath meine Tante um ihren Beystand. Ich hielt mich maufestille, und liefs meine Tante für mich antworten; sie antwortete auch als ein vernünftiges Weib. Sie dankte ihm für seine Gesinnungen, und gab ihm zugleich zu erkennen, daß ich sie wirklich verdiente.

Wie vortheilhaft er für uns in der That gefinnt sey, fing er damit zu beweisen an, daß er ein wohl eingerichtetes grosses Zimmer in einem Hodelle für uns miethe, uns Dienstgesinde beygab, und die Beforgung unserer Hausausgaben über sich nahm. Über dieß erhielten wir von ihm eine Menge Geschenke, und sahen uns überhaupt bald in einem bessern Zustande. Du kannst dir wohl vorstellen, lieber Bruder, daß ich nicht undankbar war; aber ich glaube, daß ich zu entschuldigen bin.

Bey der ersten besondern Unterredung, die wir mit einander hatten, sagte er mir: „Liebenswürdige Francisca, ich weifs wohl, daß es von einem Manne in meinen



Jahren eine groſſe Narrheit wäre, wenn er einem Mädchen von dem Ihrigen Liebe einflöſſen wollte. Ich erwarte nur Schätzung und Freundschaft von Ihnen. Ungeachtet deſſen aber fürcht' ich, daß ſich Ihr Herz gegen ein Opfer empört, das ich von Ihnen verlange."

„Und dieſes Opfer wäre?"

„Daß Sie keinen andern Liebhaber, auſſer mich, anhören."

Ich lächelte, und ſagte: „Beſter Herr Commandeur, dieſes Opfer iſt für ein edles Herz nicht ſo wichtig, als Sie vielleicht glauben. Ich bin ſo von Dankbarkeit gegen Sie erfüllt, daß nichts in meinem Herzen Platz finden würde, was ſich mit derſelben nicht wohl vertragen könnte." Er war vor Freuden auſſer ſich, und küſte mir eine ganze Viertelſtunde die Hände. Ich that nun auch alles, was ihn zufrieden ſtellen konnte. In der Kirche ſah ich immer nur ins Gebethbuch, und zu Hauſe nur auf ihn; dafür war ich jeden Morgen eines neuen Geſchenkes verſichert.

So machte ich denn meinen alten Liebhaber mit geringen Koſten glücklich. Nun



fiel es ihm ein, einen jungen großen Burschen, Pompejo mit Nahmen, in Dienste zu nehmen. Er war ganz artig, und sprach recht einnehmend. Alle Morgen kam er mit einem Billete von seinem Herrn zu mir, und ich unterhielt mich sehr oft mit ihm, ohne aber im geringsten zu muthmaßen, daß er verliebt werden sollte; endlich aber —

„Was willst du sagen?“ fiel ich meiner Schwester in die Rede: „Sollte dich wirklich der Lackey eingenommen haben?“

Ich war närrisch, fuhr sie fort, zum Anbinden närrisch. Ich suchte freylich, meine Schwachheit zu übermeistern, sprach nicht ein Wort mit ihm, und vermied selbst seinen Anblick. Der arme Schelm kümmerte sich darüber so sehr, daß ich es nicht länger mehr aushalten konnte. Ich sprach wieder mit ihm, und es kam bald so weit, daß ich ihn endlich im Vertrauen selbst fragte, ob er mich liebe. Diese unerwartete Frage setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit.

Als er sich wieder gefaßt hatte, fuhr ich fort: „Wenn Er mich lieb hat, so ver-



traue Er mir etwas, das ich immer vermuthe. Nicht wahr, Er ist kein Lackey? Er ist von Stande, und hat diese Verkleidung nur aus Absichten erwählt?" Er sammelte sich, kniete vor mir hin, und sprach im Ton' eines Theaterhelden, der vor seiner Prinzessin kniet: „Weil Sie es befehlen, mein Fräulein, so muß ich Ihnen denn gestehen, daß ich wirklich nur verkleidet bin. Ich heiße Don Pompejo de la Cueva; ich bin durch diese Stadt gezogen, wo ich unbekannt bin. Durch einen Zufall hab' ich Sie gesehen, und von dem ersten Augenblicke an hab' ich Sie geliebt. Ich habe gewußt, daß Sie der Commandeur liebt, und habe keine andere Art gefunden, mich bey Ihnen einzuführen, als diese, die mir leider nur neue Hindernisse in den Weg legen muß. Ja, liebenswürdige Francisca, nur die Liebe ist es, die mich zu dieser List gebracht hat. Sind Sie über meine Freyheit aufgebracht, so bin ich doppelt unglücklich, und will mich auf immer von Cordova entfernen."

Ich zweifelte nicht einen Augenblick an seiner Aufrichtigkeit, und gestand ihm



ohne Rückhalt, daß ich ihn wieder liebe. Sein ganzes Antlitz erheiterte sich über dieß mein Geständniß. Zugleich ward mir mein alter Herr immer unerträglich; aber ich muß auch sagen, daß ich ihm nicht ohne Gewissensbisse treulos ward. Ich bedauerte ihn, und beschloß endlich, ihn zu verlassen; denn es war mir nicht möglich, seine Geschenke länger anzunehmen, und zwey Liebhaber auf ein Mahl zu haben.

Meine Tante war nicht so gewissenhaft, und rieth mir, den Commandeur vorzuziehen. Ich gab aber lieber den Rathschlägen der Liebe, als den ihrigen, Gehör, und beschloß, mit Don Pompejo davon zu gehen, der mir immer anlag, daß ich mich nach Granada führen lassen sollte, wo, wie er sagte, ein glänzendes Schicksal unser wartete. Wir machten uns denn eines Morgens von Cordova auf, und waren den folgenden Tag in Granada.



---

## FÜNFTES KAPITEL.

### *Don Pompejo's Charakter.*

Ich brauchte bey meinem Geliebten nicht auf die Heirath zu dringen; denn Don Pompejo machte sogleich bey unserer Ankunft in Granada Anstalt dazu, und die Hochzeit ging vor sich. Den folgenden Morgen umarmte er mich zärtlich, und sagte: „Liebe Francisca, so sind wir denn auf immer durch die süssesten Bande mit einander verbunden! Jetzt müssen wir offenherziger reden. Nur die Liebhaber dürfen lügen; die Eheleute müssen aufrichtig seyn. Als ich dir sagte, daß ich nur ein verstellter Lackey sey, habe ich dir die Wahrheit gesagt. Daß mir die Liebe diese List eingegeben habe, um mich bey dir einzuführen, ist auch wahr gewesen, aber — Don Pompejo de la Cueva heiß' ich nicht. Ich habe diesen schönen Nahmen entlehnt, um meine Vermessenheit zu mildern. Unterdessen, wenn ich auch nicht aus adeligem Blute bin,



so bin ich doch auch nicht aus der untersten Classe des Volks. Ich heiße Bartholome de Mortero; mein Vater ist ein ansehnlicher Apotheker in Sarogossa. Ich gestehe, daß ich dich getäuscht habe; aber die Tochter eines Dorfrichters kann mir diese List immer vergeben."

„Ich vergebe sie dir herzlich gern," sagt' ich, und fragte ihn zugleich, ob auch er ein Apotheker wäre. Er antwortete, daß ihm vor diesem Gewerbe gekelt habe, und daß er daher ein Prinz geworden sey. „Bald bin ich ein mohrischer Held, bald ein christlicher Fürst," sagte er, und ich merkte sogleich, daß er ein Komödiant sey. „Ob aber deine Fürstenthümer auch etwas eintragen?" sagt' ich. „Wir Männer," antwortete er, „stehen freylich nicht am besten; dafür leben aber unsere Prinzessinnen beständig in Überflusse. So sind z. B. alle Schauspielerinnen bey der Truppe, die jetzt wirklich hier in Granada ist, von der schönsten bis zur häßlichsten, vortrefflich versorgt. Es ist, als ob die Theatermädchen einen Talisman hätten, um den vornehmen und rei-



---

chen Leuten zu gefallen." Endlich schlug er mir vor, daß auch ich seine Kunst ergreifen sollte. Ich wendete ihm ein, daß man zum Theater Talente haben müsse; es half aber nichts: er versicherte mich, daß er mich vor dem Commandeur einige Romanzen singen gehört hätte, und daß kein Kanarienvogel eine lieblichere Kehle hätte, als ich. „Mein Gesang hatte auf dich Eindruck gemacht?" sagte ich. „Was wirst du erst sagen, wenn du mich tanzen siehst?" Ich tanzte auch sogleich eine Sarabande, die ihn so hinriß, daß er mir um den Hals fiel. „Liebes Weibchen," schrie er; „dein Glück ist gemacht." Ich ließ mich von den Vortheilen, die er mir so lebhaft schilderte, einnehmen, und gab meine Einwilligung.



---

---

## SECHSTES KAPITEL.

*Donna Francisca wird Schauspielerinn. Ihre Bekanntschaft mit dem Grafen von Cantillana.*

Ob schon mir mein Mann durch seine außerordentlichen Lobsprüche einige Zuversicht eingeflößt hatte, so zitterte ich doch, als ich der Truppe vorgestellt ward. Die Weiber, unter denen es mehrere sehr artige gab, betrachteten mich mit einer kritischen Aufmerksamkeit, und fanden viel an mir zu tadeln; hingegen fanden die Männer viel an mir zu loben. Unter dessen umarmten wir uns einander, und waren so artig, als ob wir die besten Freunde von der Welt wären. Nun fragte es sich, als was ich eigentlich eintreten wollte, und mein Mann antwortete, daß ich fänge und tanzte; daß er übrigens bürge, binnen sechs Monathen durch seinen Unterricht eine vollkommene Schauspielerinn aus mir zu machen. Ich mußte singen,



---

und erhielt lauten Beyfall; ich mußte tanzen, und die ganze Gesellschaft klatschte laut in die Hände. „So muß man tanzen!“ schrie der eine. „Was für ein Anstand!“ schrie der andere. Ich ward mit allgemeinem Vergnügen aufgenommen. Wir sollten nun auf dem Theater erscheinen; aber da fand sich ein kläglicher Umstand: wir hatten keine Kleider, keine Wäsche, und kein Geld. Wir mußten also den Ring, den ich noch übrig hatte, verkaufen, und dafür zwey Theaterkleider machen lassen. Der Tag, an dem wir auftreten sollten, erschien. Die Schauspieler kündigten an, daß zwey neue angekommene unvergleichliche Mitglieder die Ehre haben würden, einem hochgeneigten Publicum mit ihrer Kunst aufzuwarten.

Das ganze Theater war voll, und mein Mann erhielt ungemein viel Beyfall. Ich spielte im ersten Acte eine junge Muscantinn, und man hatte kaum meine Stimme gehört, als mir auch schon die ganze Gesellschaft zuklatschte; als ich aber im letzten Acte zu tanzen anfang, wollte der Beyfall gar kein Ende nehmen. Die einen zo-



gen meinen Gefang, die andern mein Tanzen vor; alle waren aber gleich stark von meiner Bildung eingenommen.

Bey der zweyten Vorstellung war mein Beyfall gar außerordentlich, und man sprach in der Stadt von nichts, als der neuen Schauspielerinn. Mit jedem Morgen liefen nun schon Geschenke ein. Uhren, Spitzen, Strümpfe, Dosen u. s. w. wechselten mit einander ab. Die Herren, die mir diese Geschenke, ohne sich zu nennen, geschickt hatten, nannten sich nun bald, und fingen zu wetteifern an. Man wartete in den Coulißen auf mich; man schrieb mir Briefchen; man lud mich zum Essen; aber alle ihre Mühe war vergebens: denn mein Mann redete mir nur immer zu, daß ich keinen andern, als einen Millionär oder großen Herrn, anhören sollte.

Nun kam der Graf von Cantillana zu Granada an. Er besuchte das Theater, und ich trat gerade denselben Abend auf. Ich sang, aber ich tanzte nicht; indessen war schon das eine genug, um ihm das Netz über den Kopf zusammen zu ziehen. Mein Mann sagte mir nach zwey Tagen,



daß ich den Grafen erobert hätte, und keinen bessern Fang machen könnte, da der Graf hundert tausend Thaler Einkünfte, und dabey eine noble Art, sein Geld auszugeben, hätte. „Daß er in dich verliebt ist, kannst du mir glauben; denn ich habe es aus seinem eigenen Munde. Man richtet wirklich schon ein schönes Haus ein, das er für dich hat miethen lassen.“

Ich lachte über sein Geplapper. „Noch mehr,“ fuhr er fort, „wir werden einen Koch, einen Küchenjungen, und einen Waschkesselfeger kriegen; ein eigener Hausverwalter wird alle Ausgaben besorgen, und wir werden essen, was für sechs Personen gekocht wird. Item: er wird dir keine Duenna ins Haus geben, die alle deine Schritte und Tritte belauscht. Er hägt gar kein Mißtrauen in dich, was ich sehr großmüthig finde. Item: du wirst einen guten Wagen haben, und, zum großen Herzensleide deiner Mitschauspielerinnen, täglich prächtig ins Theater fahren.“ Ich gab ihm nun einige Verweise über die Dreistigkeit seiner Anträge; er lachte aber meiner, und sagte, daß eine Schauspie-



lerin, die nur einen Liebhaber habe, eben so einfältig wäre, als eine Frau, die gar keinen hätte.

Er ging nun zum Grafen, und versicherte ihn, daß ich ganz nach seinem Wunsche gestimmt wäre, worüber der alte Herr so vergnügt war, daß er mir zehn tausend Thaler in einem Schmucke schickte, und um die Erlaubniß bitten ließ, mich in dem neu eingerichteten, für mich bestimmten Hause besuchen zu dürfen. Ich bezog es sogleich, und er kam, von meinem Manne begleitet, der alsobald verschwand.

Er sprach sehr artig, und sein ganzes Benehmen war wirklich angenehm; nach einem langen Gespräche nahm er vergnügt Abschied, und mein Mann kam bald mit der fröhlichen Bothschaft nach Hause, daß ich des Grafen völligen Beyfall hätte.



---

## SIEBENTES KAPITEL.

*Es stellen sich mehrere Liebhaber ein.*

Mein neues Haus hätte für einen Fürsten nicht besser eingerichtet werden können. Reichthum und Geschmack herrschten in gleichem Grade. Wir hatten zwey abgefonderte Schlafzimmer, eins für meinen Mann, das andere für mich; der Graf hatte es aus Delicatesse durchaus so gewollt. Das meinige blitzte von Gold und Silber, das an den Wänden in Überflusse war.

Wir durchsuchten das Haus von oben bis unten, und fanden eine trefflich eingerichtete Küche, nebst drey Personen, die uns das Abendmahl zubereiteten. Nachdem, was sie kochten, erwartete ich wenigstens ein Dutzend Personen an der Tafel: indessen kam aber der Graf ganz allein an, wo ich all' meine Kunst aufboth, um ihn noch enger zu fesseln; dafür schickte er mir den nächsten Morgen vier tau-



send Pistolen in Silbergeschirr. Nach drey Tagen brachte man mir von ihm zwey prächtige Theaterkleider; so ging es immer fort.

Wir fingen bald an, eine glänzende Rolle zu spielen. Wir hatten nun schon zwey Lackeyen und eine Kammerfrau. Viele Neider spotteten zwar über mich; ich achtete aber nicht darauf, und tröstete mich damit, daß das Lächerliche im übelsten Falle eigentlich nicht uns treffe. Ich besuchte nun von den übrigen Schauspielerinnen keine mehr, als Manuela, die einen Edelmann aus Granada, Don Garcias de Padul, zum Liebhaber hatte. Dieses Mädchen suchte meine Freundschaft, und wir gewannen einander so lieb, daß wir uns immer bey einander zu seyn sehnten. Bey dieser unserer Vertraulichkeit suchten auch unsere Liebhaber sich einander kennen zu lernen, und wir vier machten eine so fröhliche Gesellschaft zusammen aus, als wohl nicht bald beysammen gewesen war. Wir speisten alle Abende mit einander, bald bey mir, bald bey meiner Freundin. Wir athmeten nur Freude, und leb-



ten so vertraut, daß sich nicht entscheiden liefs, ob sich diese großen Herren zu uns herunter ließen, oder ob wir uns zu ihnen erhoben.

Während wir so vergnügt mit einander lebten, machte ich andererseits mehrere Unglückliche. Unter diesen war einer, den sein Stand und seine Verdienste auszeichneten, Don Guttiero d'Albanuelos, der älteste Sohn des Gouverneurs von Granada, und der schönste Cavalier seiner Zeit. Er kam eben von der Universität von Salamanca zurück. Er hatte weder Lehrernoch Hofmeister mehr, und fing eben an, das Vergnügen zu fühlen, sein eigener Herr zu seyn.

Er kam fleißig ins Theater, und begnügte sich lange damit, daß er mir zuklatschte, und mich immer mit dem Augenglasе verfolgte, mag seyn aus Schüchternheit, mag seyn, daß ihm der Graf von Cantillana ein zu fürchterlicher Nebenbuhler war. Endlich faßte er doch den Muth, mir seine Leiden in einem Briefe zu beschreiben, auf den ich ihm, wie man es denken kann, keine Antwort gab.



Ich stellte mich selbst an, als ob ich meine Blicke vorsetzlich von ihm abwendete: er liefs sich aber durch alle diese Strenge nicht abwendig machen, und hoffte, daß Geschenke von mehr Wirksamkeit seyn würden. Er fand Gelegenheit, seiner Mutter einige vortreffliche Stücke Schmuck, von beyläufig vier tausend Pistolen an Werthe, zu stehlen, die er mir schickte. Ich berathschlagte mich mit meinem Manne, was ich in meiner verfänglichen Lage zu thun hätte. Er sagte, daß der Schmuck ohne Weiteres zurück gegeben werden müßte; „denn, schloß er, „wenn der junge Mensch den Schmuck auf eine unerlaubte Art an sich gebracht haben sollte, was nur zu leicht möglich wäre, könnten wir in eine gefährliche Patsche kommen. Ich brauche dir nicht mehr zu sagen; nach deiner Geschichte mit dem Corregidor von Sevilla weist du selbst, wie wenig man sich mit Obrigkeiten bemen- gen soll.“

„Du hast Recht,“ antwortete ich ihm, „und es muß auch auf den Geist des Grafen von Cantillana den vortheilhaftesten



Eindruck machen.“ „Er wird dich gewiß,“ sagte mein Mann, „wieder für das schadlos halten, was du für ihn opferst.“ Wir hatten uns auch nicht geirrt; denn als der Graf erfuhr, wie ich mich um feinetwillen benommen hätte, fiel er mir um den Hals, dankte mir, und sagte, daß er mir für diesen Schmuck eines seiner Schlösser schenke, welches zwischen Jaen und Ubeda, an dem Ufer des Guadalquivir, läge. Es trage zwar nicht viel ein, sagte er, es sey aber ein sehr angenehmer Aufenthalt.

Mein Mann jubelte, als ich ihm dieses neue Geschenk meldete. „Zum Henker!“ schrie er; „ein Schloß! Der Graf ist ein edler Herr! Ich muß es gleich in Augenschein nehmen.“ Er ging augenblicklich fort, kam in zwey Tagen wieder, und sagte mir, daß das Schloß ungemein prächtig sey, und dem Pallaste einer Fee ähnlich sehe; daß es über dieß drey tausend Thaler trage; daß wir zugleich Herr und Frau des Dorfes Caralla wären, und den Vorrang vor allen Hidalgos der Pfarre. „Freylich,“ fuhr er fort, „wird man



unfers Gewerbes wegen Anfangs ein wenig spötteln; wir werden aber doch unsere Herrenrechte ungestört genießen.“ Wir waren beyde herzlich vergnügt, und das Publicum fing bald an darunter zu leiden. Ich erschien nun merklich feltner, und nur, wenn es mir beliebte, auf dem Theater. Mein Bartholomeo ahmte mich in allem getreu nach. Unsere Mitschauspieler wurden darüber ungehalten, und es gab bald Zwietracht bey der Truppe. Zugleich ereignete sich ein Zufall, der für mich traurig genug war. Der Herzog von Lerma, der dem Grafen von Cantillana ungemein wohl wollte, schrieb ihn, daß er sich unverzüglich in Madrit einfinden sollte. Des Grafen Leidenschaft war zwar etwas lauer geworden; er versicherte mich aber doch, daß er untröstlich sey, mich verlassen zu müssen, daß er aber den dringenden Umständen unmöglich widerstehen könne. Um nun die Pille zu vergolden, versicherte er mich, daß er sich seiner lieben Francisca immer erinnern werde. Wir trennten uns, und ich weinte, wie es einer echten Schauspielerinn ziemte.



---

---

## ACHTES KAPITEL.

*Donna Francisca und ihr Gemahl nehmen vom Schlosse Besitz. Ein sonderbares Abenteuer.*

**F**ast zu derselben Zeit verließ Don Garcias meine Freundin Manuela, unter dem Vorwande; zu Bodajoz einen kranken Oheim besuchen zu müssen. Zum Glücke waren wir beyde in guten Umständen, und in einem Alter, in dem man sich über den Verlust eines flatterhaften Liebhabers trösten kann.

Unsere Geliebten hatten uns kaum verlassen, als sich schon andere an ihrem Platze einstellten. Unterdessen hatten die Uneinigkeiten bey unserer Truppe so zugenommen, daß wir unseres Gewerbes überdrüssig wurden, und es zu verlassen beschloßen. Ich schlug meiner Freundin vor, mich auf das Schloß zu Caralla zu begleiten. Sie nahm meinen Vorschlag mit Vergnügen an, und versicherte mich, daß sie bereit wäre, mir alle



Liebhaber von Granada aufzuopfern. Wir traten also von der Gesellschaft aus, und auch mein Mann ward aus dem Theaterprinzen ein Dorfherr. Wir kamen alle drey in einem guten Wagen zu Caralla an; ein Tragfessel mit unsern zwey Kammermädchen, und sechs Bediente, die auf ebenso viel Maulthieren unsere Bagage führten, folgten uns nach. Der Koch und meines Mannes Kammerdiener ritten auf zwey schönen Pferden, und so hielten wir einen Einzug, über dem uns die Bauern anstaunten, und die Hidalgos beneideten. Das Schloß war so mit allem eingerichtet, als ob es der Graf beständig bewohnt hätte, obschon er doch niemahls hinkam. Es lag in der angenehmsten Gegend, mitten in Gärten, Wäldern und Wiesen; die Luft war ungemein rein; kurz, alles war lachend und zauberisch. Obschon die Hidalgos manchen unangenehmen Zug in ihrem Charakter haben, begegneten wir ihnen doch auf eine solche Art, daß sie uns nicht beleidigend begegnen konnten. Wir besuchten sie, und hültheten uns fleißig, etwas fallen zu lassen,



das mit ihrer Eitelkeit hätte zusammenstoßen können. Kurz, wir gewannen ihre Freundschaft, und nun wechselten immer kleine Feste ab. Fast täglich speisten vier oder fünf von diesen Herren auf dem Schlosse, brachten ihre Frauen und Schwestern mit, und dann gab es immer einen Ball, der öfters bis in die Nacht dauerte.

Unter diesen Hidalgos war ein gewisser Don Domingo Rifardor, ein ungeschliffener Mensch, ein Wortwechsler, ein Stänker, und dabey von einem unerträglichen Stolze. Bisher hatte ihn noch keine Dame bändigen können; dieser schwere Sieg war mir vorbehalten. Ich gefiel ihm, und er erklärte mir seine Liebe mit aller Zuversicht eines Liebhabers, der sich einbildet, daß seine Liebe dem geliebten Gegenstande Ehre mache. Ich hörte ihn kaltblütig an, und erklärte ihm wortdeutlich, daß ich nicht die geringste Neigung zu ihm fühlte, und daß er mein Schloß mit keinem Fusse mehr betreten sollte. Er lachte mir unter die Nase, und sagte mir, daß er, Trotz meinem Widerwillen, mich zu lieben fortfahren wolle. Ich sagte ihm



nun fürchterliche Beleidigungen, aber er lachte fort. Ich weinte vor Wuth, und meine Augen waren noch naß, als Manuela dazu kam. Sie fragte mich, was ich hätte; ich erzählte ihr's, und sie verwies mir mein Benehmen. „Einen ungeschliffenen Liebhaber mußt du auch auslachen,“ sagte sie, „wenn er dir vom Halse bleiben soll.“

---

## NEUNTES KAPITEL.

*Ein Unglück im Schlosse von Caralla. Donna Francisca beschließt, nach Madrit zurück zu kehren.*

Ich beschloß also den Anblick des groben Rifardor noch länger zu ertragen; er kam aber nicht mehr ins Schloß, um mich für mein Betragen recht zu züchtigen. Er schränkte aber seine Beleidigungen nicht ein; er begegnete auch meinem Manne grob, der den Degen zog, und ihn dafür gefähr-



---

lich verwundete. Er starb nicht, und wir hielten die Sache für so gut, als abgethan; denn man sprach nichts mehr davon. Aber nach sechs Monathen, als mein Mann eines Tages auf die Jagd ging, begegnete ihm Domingo, der ihn mit der Flinte zu Boden streckte. Don Domingo ergriff die Flucht; ich beweinte meinen Bartholomeo, und war sehr bestürzt, daß ich ihn nicht rächen konnte. Ich und Manuela wurden nun des einsamen Lebens bald überdrüssig; wir gestanden es uns einander aufrichtig, und wir kamen bald überein, diesen Wohnsitz auf einige Zeit zu verlassen, und wieder unser Madrit zu besuchen, indem wir reich genug wären, Frauen von Stande in der Hauptstadt zu spielen. Wir überließen das Schloß einem Pächter, und reisten ab. Wir fanden aber nothwendig, unsere Nahmen zu ändern. Manuela nahm den Nahmen Ismene, und ich den Nahmen Basilisa an. Wir gaben uns als zwey adelige Wittwen aus Granada an, mietheten dieses Haus, und machten bald ansehnliche Bekanntschaften, wie du schon nach deinem Freunde, Don Ma-



nuel de Pedrilla, wirst schliessen können. Ich weifs nicht, was er dir von uns gesagt hat; an sich selbst aber hat er dir nichts, als alles Gute, sagen können.

---

## ZEHNTE KAPITEL.

*Don Cherubin zieht zu seiner Schwester.*

„Wahrhaftig,“ sagt’ ich zu meiner lieben Schwester, „du hast in einer kurzen Zeit eine schöne Strecke Weges zurück gelegt: unsere Familie scheint dazu geboren, daß sie der Liebe Opfer bringt. Ich fürchte immer, daß unter den Cavalieren einer seyn dürfte, der dich um dein Schloß wieder so bringt, wie du es bekommen hast.“ „Sey aufser Sorgen,“ antwortete mir Francisca; „ich will vielmehr ein neues dazu kriegen. Reden wir aber von etwas Anderm. Ziehe zu uns. Wir sind schwache Weiber, und könnten leicht in irgend eine verdrießliche Lage gerathen, in der uns



der Rath eines Mannes zu Statten kommen dürfte."

Ich stutzte Anfangs über den Antrag; denn die Weisheit meiner zwey Frauenzimmer schien mir doch noch immer ein Bisschen verdächtig. Endlich willigte ich unter dem Bedingnisse ein, daß ich wieder sollte abziehen können, so bald mir ihre Gesellschaft nicht mehr anstände. Sie wiesen mir ein kleines Zimmer an, mit dem ich recht zufrieden war. Ich ging denselben Abend mit Don Emaunel wieder zu ihnen speisen; es waren auch zwey San Jagoritter da, die mir ungemein artig begegneten, als sie erfuhren, daß ich ein Bruder Basilisa's wäre. Wir speisten recht vergnügt, und kramten jeder unsern ganzen Vorrath von Witze aus. Die zwey Ritter, von denen der eine Don Denis Langaruto, und der andere Don Antonio Peleador hiefs, hatten ganz verschiedene Gestalten und Charaktere. Der erste hatte einen großen, ganz ausgetrockneten Körper; der andere war sehr klein und sehr fett. Der eine sprach nur von Wissenschaften; der andere nur vom Kriege. Beyde



waren nur in so weit angenehme Gesellschafter, als man sich über sie herzlich lustig machen konnte. Als sie fort waren, stellte ich meiner Schwester die unschuldige Frage, ob alle Ritter, die zu ihr kämen, so abgeschmackt wären. Sie tröstete mich damit, daß mich andere besser unterhalten sollten; indessen behagten mir zwey Commissärs des Herzogs von Lerma, die den folgenden Abend bey uns speisten, noch weniger.

Diese hatten ein so stolzes Benehmen, daß sie mich bey den ersten Worten anekelten. Als man ihnen sagte, daß ich Basilisa's Bruder wäre, nickten sie mir ganz gnädig mit dem Kopfe zu, als ob sie Beysitzer des Raths von Castilien wären. Obschon sie in unsere Damen verliebt waren, ließen sie es doch nicht im geringsten merken. Sie beobachteten immer ein adeliges Stillschweigen, und sprachen höchstens manchemahl ein einsylbiges Wort. Ich hoffte, daß sie ihre Gravität wenigstens bey Tische ablegen würden; aber weder meine gute Laune, noch die Tändeleien unserer Frauenzimmer konnten



diesen Höllenrichtern ein Lächeln abzwängen. Nie in meinem Leben sah ich Leute, die mir mehr missgefallen hätten. Als sie fort waren, gab ich meiner Schwester neue Verweise, und meine Schwester mir wieder neue Vertröstungen. Ich sah auch wirklich in der Folge mehrere ganz artige Männer, die ich mich nicht enthalten konnte, für eben so viele Schwäger anzusehen, obschon mir meine Schwester hoch und theuer schwor, daß sie die strengste Sittsamkeit gegen sie alle beobachtete. Unter ihnen war auch ein gewisser Don Andreas de Caravajal de Zamora, ein Mann von den lebenswürdigsten Eigenschaften. Er suchte meine Freundschaft, so bald er erfuhr, daß ich Basilisa's Bruder sey. Wir wurden bald vertrauter, und er gestand mir endlich, daß er meine Schwester liebe, und ein heftiges Verlangen fühle, sich mit ihr zu verbinden. Er sagte mir auch, daß er aus einem guten Hause sey, und ein ansehnliches Vermögen besitze, daß er aber bemerke, daß meine Schwester einem andern Ritter geneigt sey.

Ich fragte Don Andreas, wer dieser be-



glückte Liebhaber wäre. „Sie werden sich wundern, wenn ich ihn nenne,” antwortete er. „Es ist weder Don Felix de Montejar, noch Don Vincenz de Cifuentes; — es ist Don Pedro de Retortillo.” „Nicht möglich!” schrie ich; „den abgeschmacktesten und eigensinnigsten von allen ihren Liebhabern kann sie nimmermehr vorziehen.” „Sagen Sie von diesem Ritter was Sie wollen,” erwiederte Caravajal, „sie liebt ihn doch.” Ich gab ihm mein Wort, ihr ihrer albernen Wahl wegen den Text zu lesen, und er war damit zufrieden.” So bald ich mit meiner Schwester allein war, stellte ich ihr vor, daß sie mir selbst erlaubt habe, sie, so oft ich es nöthig fände, zu berathen, und fragte sie, ob sie Don Pedro de Retortillo liebe. Über diese Frage ward sie feuerroth. „Es ist mir unlieb,” sagt’ ich, „daß du gerade den gewählt hast, der deiner am wenigsten würdig zu seyn scheint.” „Wer hat dich,” sagte Francisca, „von einer Liebe unterrichtet, die ich nicht bemerken zu lassen glaubte?” „Ein Nebenbuhler deines Don Pedro,” antwortete ich, „ist es, der dich durch-



drungen hat.“ „Und dieser durchdringende Nebenbuhler,“ fiel sie mir in die Rede, „ist gewiß Caravajal, der dir so am Herzen liegt. Es thut mir leid, daß dir dieser Edelmann nicht gefällt; mir gefällt er.“ „Darüber kann ich mit dir nicht einig werden, liebe Schwester!“ sagte ich wieder; „denn Don Pedro scheint mir zänkisch, eigensinnig, und höchst eifersüchtig.“ „Mager!“ fiel mir die Wittwe des Bartholomeo in die Rede; „ich heirathe ihn doch!“ Meine Schwester sprach diese Worte mit einem Tone aus, der mir Stillschweigen geboth. Nun zankten wir täglich; unmöglich konnten wir länger beysammen bleiben. Ich merkte, daß ich ihr lästig sey, und verließ ihr Haus. Sie gab Don Pedro ihre Hand, und überzeugte sich nun zu spät, daß ich wahr gesprochen hatte. Pedro litt keinen Hausfreund, kein Spiel, kein Souper, nahm andere Bedienten ins Haus, gab ihr die fürchterlichste Duenna von ganz Spanien an die Seite, und führte sie endlich mit Ismenen aufs Land.



---

## DRITTES BUCH.

---

### ERSTES KAPITEL.

*Don Manuel de Pedrilla muß in sein Land zurück kehren, und beredet Don Cherubin, ihn zu begleiten. Liebesabenteuer zu Alcaraz.*

Wie man eine Schwester viel leichter vergiftet, als eine Mätresse, so dacht' auch ich an Donna Francisca vier und zwanzig Stunden nach unserer Trennung nicht mehr. Don Manuel brauchte acht Tage, um seine Ismene zu vergessen. Plötzlich erhielt mein Freund von Alcaraz einen Brief, in dem ihm sein Vater, Don Joseph, meldete, daß er auf den Tod krank liege, und in seinen Armen zu sterben wünsche. Don Manuel beschloß, an der Stelle abzureisen, bath mich, ihn zu begleiten, und ich konnt' es ihm nicht abschlagen.



Wir reilten ab, und kamen in weniger als sechs Tagen zu Alcaraz an. Don Joseph war schon zum Abfahren aus dieser Welt bereit; er umarmte seinen geliebten Sohn noch, und verlosch. Eine alte Schwester, eine junge Tochter und Don Manuel bestatteten und beweinten die Leiche, wie es sich ziemte. Nach vergangener tiefer Trauer stellte mich Don Manuel als seinen Freund und Edelmann in den ansehnlichsten Häusern vor. Ich hatte Kleider und Geld, und konnte denn keine schlechte Figur spielen. Don Manuel verliebte sich in Donna Clara de Palomar; ich aber machte den Damen überhaupt den Aufwärter, ohne mich bestimmt für eine zu erklären. Indessen brannte ich heimlich für seine Schwester Donna Paula. Ich gab mir alle Mühe, meine Leidenschaft zu be- meistern, weil ich überzeugt war, daß mir Don Manuel seine Schwester nie zur Gemahlinn geben würde. Ich dachte endlich, daß es das Beste seyn würde, wenn ich wieder nach Madrit zurück reiste. Ich entdeckte ihm meinen Voratz, dem er sich aber mächtig widersetzte. Er drang



so lange in mich, ihm zu sagen, was mich auf diesen Entschluß gebracht hatte, bis es ich ihm entdeckte. Don Manuel sah mit einem Mahle ernsthaft und verdrießlich aus. „Bester Don Cherubin,“ sagte er; „warum haben Sie mir Ihre Neigung nicht eher entdeckt? Vor acht Tagen hab’ ich meine Schwester dem Don Ambros de Lorca versprochen. Hätten Sie sich mir eher entdeckt, so würd’ ich sie ihm nicht gegeben haben, so vorthelhaft auch die Verbindung ist. Aber halt! ich habe sie ihm nur unter dem Bedingnisse zugesagt, wenn sie in mein Versprechen ohne Zwang mit einwilligen würde. Suchen Sie ihre Liebe zu gewinnen; ich will Ihnen die Gelegenheit verschaffen, sie oft zu sehen und allein zu sprechen.“

Diese Worte brachten mich wieder ins Leben zurück. Bey dem ersten Gespräche merkte ich auch schon, daß Don Ambros nicht gar zu gut bey ihr angeschrieben stehe. Ich wendete alle Mittel an, ihr zu gefallen, und hatte bald das Glück, von ihr geliebt zu werden.

Mein Nebenbuhler merkte bald, daß sich



die Sache geändert habe. Er ersuchte Don Manuel, ihm freymüthig zu sagen, ob er gesonnen wäre, ihn zu seinem Schwager zu machen. Don Manuel antwortete: „Es thut mir leid; aber ich muß Ihnen sagen, daß Ihnen ihr Herz entwischt ist.“ Don Ambros ward roth vor Scham und Ärger. „Ich bin besser unterrichtet,“ erwiederte er, „als Sie glauben.“ Er ließ sich nun in einige Spöttereyen über meinen Stand und mein Herkommen aus, und das Ende vom Liede war, daß uns Lorca alle beyde auf den folgenden Tag mit Sonnenaufgange an die Gebirge von Bogara beschied, wo er uns zeigen wollte, daß man nicht ungestraft sein Wort breche.

Don Manuel machte mir nicht viele Freude mit dieser Nachricht; ich spielte aber doch den Unerschrockenen, und machte noch diese Nacht einen Plan zu einem friedlichen Vergleiche, nach welchem ich meine Braut in Güte abtreten wollte. Mein Ehrgeiz hielt mich aber doch ab, ihn vorzutragen, und je näher die Stunde des Zweykampfes kam, desto muthiger kam ich mir selbst vor. Wir rit-



ten gegen Bogara, wo uns Don Ambros mit einem Begleiter schon erwartete. Lorca fragte noch ein Mahl, ob ihm mein Freund seine Schwester noch versagen wolle; Don Manuel bestand darauf. Wir stiegen ab, banden unsere Pferde an Bäume, und fochten so wacker, daß wir die Herren vom Schlachtfelde blieben. Ambros und sein Begleiter waren überwunden.

---

## ZWEYTES KAPITEL.

*Don Manuel und Don Cherubin retten sich in ein Kloster. Geschmack am Klosterleben.*

Wir dachten nun fürs erste an unsere Sicherheit. Don Ambros war ein Verwandter des Gouverneurs von Alcaraz, und wir konnten darauf rechnen, daß uns die heilige Hermandad auf der Ferse nachkommen würde. Wir kamen überein, daß wir, bevor sich das Gerücht von Lorcas Tode ausbreitete, Alcaraz wieder gewinnen, uns mit Gelde versehen, und nach



Barcellona eilen sollten, um mit dem ersten Schiffe nach Italien zu steuern. Wir nahmen von Donna Paula und der Tante Abschied, eilten nach Barcellona, fanden aber nicht gleich Gelegenheit zur Abfahrt. Ich war in einer brennenden Verlegenheit.

Es that mir leid, daß ich meinen Gegner ermordet hatte, und ich fürchtete alle Augenblicke, dem Gerichte in die Hände zu fallen. Andererseits konnte ich meine Geliebte, Donna Paula, nicht sehen, und glaubte sie auch schon verloren zu haben. Mitten unter dieser Angst kam noch Mileno, unser Bedienter, eines Abends voll Schrecken herauf, und sagte uns, daß er unten verdächtige Leute gesehen habe; auch meine er, unter ihnen einen Alguazil von Alcaraz gesehen zu haben. Wir schickten ihn fort, daß er etwas Näheres entdecken sollte. Nach zwey Stunden kam er wieder, und schrie: „Sie finds! nur geschwinde in ein Kloster! sonst ist kein Mittel mehr.“ Wir eilten nun geschwinde zu den ungeschuhten Carmeliten, wo uns der Prior mit offenen Armen aufnahm, als wir ihm sagten, daß wir Edelleute wären,



die sich einer Ehrensache wegen verbergen müßten; wir ließen ihm auch merken, daß wir bezahlen wollten. Er verlangte unsre Geschichte zu hören; wir erzählten sie, und er versprach uns, daß alles gut ausgehen würde, und daß wir die Reise nach Italien aufgeben sollten.

Der Prior hatte die vornehmsten Personen der Stadt unter seiner Leitung, und vermochte besonders viel über den Gouverneur Don Alonzo de Terrasa. Pater Theodor hatte viel Verstand, und war bey einem strengen Leben immer von guter Laune. Drey Vierteltheile der Nacht brachte er in Gebethe und in Betrachtungen hin. Des Morgens ließ er sein Ohr den Sündern, und den Rest des Tages brachte er in guter Gesellschaft zu. Er wies uns zwey Zellen mit Strohbetten an, die aber gegen jene der Mönche für weiche Matratzen gelten konnten. Er sagte uns liebevoll, daß wir immerhin diese kleine Kasteiung ertragen sollten, um den Himmel für unser Verbrechen zu verfühnen. Unterdeß betrieb er unsere Sache. Der Gouverneur schrieb an die Ver-



wandten des Don Ambros; und da dieser wirklich der Angreifer gewesen war, ging die Sache in sechs Monathen ganz zu Ende. Ich war unterdessen in eine sonderbare Stimmung gerathen. Pater Theodors Charakter hatte mich bis zur Verwunderung gebracht; die Friedlichkeit, die in dem Kloster herrschte, und die Beredtsamkeit, mit der mir Theodor von der Seelenruhe der glücklichen Mönche sprach, begeisterten mich. Unter diesen ehrwürdigen Vätern war einer, der sich besonders mit der Vorbereitung der Sterbenden beschäftigte. Man hohlte ihn zu allen Stunden des Tages und der Nacht, und es wandelte mich ein Mahl die Lust an, den Vater in einer Nacht zu begleiten. Er sollte einen alten Edelmann aus Catalonien Beichte hören, der wenigstens vierzig Jahre ein Lasterleben gelebt hatte. Zwey Geistliche hatten schon sein Bett verlassen, weil sie die Unbilden, die er ausstieß, nicht ertragen konnten. Als Pater Seraphin eintrat, schrie er auch: „Packer dich, Mönch! dein Gesicht mißfällt mir.“ Seraphin waffnete sich mit einer un-



ermüdlichen Geduld. Je mehr der Kranke polterte, desto friedfertiger benahm sich der Priester, bis dem Kranken das Herz brach, und bis er fragte, ob er einiges Heil zu hoffen habe. Nun trat der Carmelit, ganz von seinem Eifer hingerissen, näher, und sprach so tröstlich und rührend, daß alle Umstehenden weinten, und er selbst der Thränen sich nicht enthalten konnte. Der Edelmann bekehrte sich von ganzem Herzen, und verschied in Seraphins Armen.

Ich ward von all diesem so gerührt, daß ich fest entschlossen war, mein Leben in diesem Kloster hinzubringen, und ich entdeckte Pater Theodorn mein Vorhaben. Unterdeffen ging unsere Sache zu Ende, und Pater Theodor brachte mir die Nachricht davon. Don Manuel, welcher der Meinung war, daß ich immer noch so fest an seiner Schwester hinge, als er an Donna Clara, stutzte nicht wenig über meinen Vorsatz. Ihn rief seine Bestimmung nach Alcaraz zurück, und wir trennten uns mit schwerem Herzen.



## DRITTES KAPITEL,

*Große Veränderung,*

Ich hatte schon sechs Monathe das Novizenkleid getragen, als Pater Theodor in das große Carmelitenkloster zu Madrit als Oberer berufen ward. Zum Übermasse der Qual starb auch zugleich Pater Seraphin am Seitenstechen. Ohne diese zwey Leiter war ich nun mir selbst überlassen. Nun fingen meine Leidenschaften, die ich überwunden zu haben glaubte, meinem Berufe wieder mächtig nachzustellen an. Ich that alles, um ihn gegen meine Schwachheit zu unterstützen, und wendete mich an meine Mitnovizen, um bey ihnen Trost und Unterstützung zu finden. Der Eine antwortete mir aber, daß ihn seine Familie zu diesem Stande gezwungen hätte; der andere sagte mir, daß er aus Liebeschmerz Mönch geworden sey, und daß er dafür Höllenaugenblicke habe, in denen er sich und seinen Stand verwünsche. Ich



meine , wenn ich alle Novizen gefragt hätte , keiner würde mit seinem Stande zufrieden gewesen seyn. Ich war mit einem Worte des Mönchslebens überdrüssig , verließ das Kloster wie einen Kerker , und war herzlich froh , mich in Freyheit zu sehen , obschon ich kein Geld hatte ; denn ich hatte alles den frommen Mönchen geschenkt. Ich konnte mich nicht entschliessen , nach Alcaraz zurück zu kehren , weil ich nicht wufste , mit was für einem Auge mich Donna Paula ansehen würde. Auch war ich nicht versichert , ob ich in dem verheiratheten Don Manuel noch meinen Freund finden würde. Mitten in dieser Ungewissheit erschien mir plötzlich der kleine Carambola auf der Gasse , den ich in diesem Leben nicht mehr zu sehen gehofft hatte. „Sie zu Barcellona!“ schrie ich , und umarmte ihn ; „Was hat Sie hierher gebracht?“ sagte er. „Eine Narrheit ,“ antwortete ich , und erzählte ihm meine ganze Geschichte. Nun hätte ich auch gern gewußt , wie er aus dem Hause des Beysitzers vom indischen Rathé gekommen sey. „Eines Tages ,“ sagte er



mir," erzählte Carambola, „dafs er gewohnt sey, sich des Nachts irgend ein Buch vorlesen zu lassen, um in Schlaf zu kommen, indem er sonst kein Auge zumachen könnte. Mein gewöhnlicher Vorleser ist krank; Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie seine Stelle unterdessen vertreten wollten. — Sehr gern, antwortete ich, indem ich nicht wufste was für einer Qual ich mich aussetzte. Ich muste meinen Platz bey seinem Kopfküssen nehmen; vor mir stand ein Tischchen mit einer Bouteille Wein, ein Glas und ein Teller mit Schinken, der besonders lieblich roch, und an dem er sich zuweilen erfrischte. Ich nahm das Buch, und hatte kaum ein Paar Seiten gelesen, als mein Rathsherr schon schlummerte. Ich hielt nun ein, um Athem zu hohlen, und hatte Zeit genug, um ein Gläschen Wein zu trinken. Als er erwachte, las ich augenblicklich weiter fort, und mein Buch hatte eine so magische Kraft, dafs er nach einigen Zeilen schon wieder schlummerte. Nun ward ich kühner, und wagte mich an das grösste Stück Schinken, das auf dem Teller lag.



Er erwachte, und ich hatte nicht Zeit genug, den Bissen hinunter zu bringen, so daß er mich noch mächtig kauen sah. Er that, als ob ers nicht bemerkte. Ich las wieder fort, und er schlummerte wieder ein. Als er aber zum dritten Mahle erwachte, saß ich schon wieder mit dem Glase in der Hand da. „Herr Licentiat,“ sagte er, „ich habe Sie nicht zum Souper, sondern zum Lesen gebethen.“ „Und ich,“ antwortete ich, „lese Ihnen nicht, daß Sie schlafen, sondern daß Sie zuhören sollen.“ Wir wurden hitzig; ich droffelte ihn ein wenig, und den folgenden Tag mußte ich das Haus räumen. Ein Paar Tage darnach trug man mir den Unterricht eines jungen Cataloniers an. Ich bin nun sechs Monathe hier, und werde wohl lange bleiben, so zufrieden bin ich. Das Kind ist acht Jahre alt, und die Ältern verderben es gänzlich; ich darf es nicht einmahl schel ansehen. Ich richte mich genau nach den Ältern, und befinde mich wohl dabey.“

Wir verließen einander: ich ging verdriesslich nach Hause, legte mich aufs



Bett, und gerieth auf einen merkwürdigen Traum.

---

#### VIERTES KAPITEL.

*Ein Traum.*

Ich träumte, ich wäre in der Stadt Mexico, und sähe meinen Bruder Don Cäsar in einem Schlafrock, in einen Schlaffessel, wie er eben einem Notar sein Testament dictirte. Aus einem Handkistchen, das er zur Seite stehen hatte, hohlte er einige Säcke mit Golde, zeigte sie mir, und sagte: „Don Cherubin, lieber Bruder, das ist die Frucht meiner Reisen und Bemühungen. Nimm, es ist dein.“ Ich langte mir gleich zur Probe eine Hand voll so gierig heraus, daß ich noch die Faust geballt hatte, als ich erwachte.

Dieser Traum setzte mich ganz in Bewegung. Ich hielt ihn völlig für einen geheimen Wink meines guten Genius, daß mir ein nahes Glück bevor stehe. Vielleicht



ist mein Bruder todt, dacht' ich, und hat wirklich Reichthümer hinterlassen. Der Wurm regte sich in meinem Kopfe so stark, daß ich Narr genug gewesen wäre, meiner Erbschaft bis in Neu-Spanien nachzureisen, wenn ich bey Gelde gewesen wäre.

Als ich über den Markt ging, standen mehrere Leute an der Kirchenwand, und lasen einen Anschlagzettel. Ich trat auch hin, und las: „Kund und zu wissen sey hiermit jedermänniglich, daß ein neuer Particulier, Namens Don Cäsar de la Ronda, aus Westindien mit Geld und Waaren zu Sevilla angekommen, und drey Tage nach seiner Ankunft gestorben ist. Wer auf seine Verlassenschaft Anspruch zu machen hat, hat sich zu Sevilla auszuweisen, wo ihm seine Effecten nach dem gerichtlichen Inventarium werden verabfolgt werden.“

Ich las den Zettel wohl vier Mahl, und traute meinen Augen noch kaum; da ich endlich nimmer zweifeln konnte, ging ich gerade in die Kirche, um dem Himmel zu danken; auch war ich Don Cäsars in



meinem Gebeth' eingedenk. Ich beweinte seinen Tod, daß niemand hätte unterscheiden können, ob ich aus Freuden oder Schmerz weinte.

Meine größte Qual war jetzt nur, daß ich Geld brauchte, um mich in den Besitz des Vermögens zu setzen. Ich war mit leeren Säcken aus dem Kloster gegangen, und war denn mit all meiner Erbschaft ein blutarmer Teufel. Endlich fiel mir ein, ob mir nicht die Carmeliten fünfzig Pistolen leihen würden. Sie sind fromme Väter, dacht' ich, und werden gewiß jedem Nothleidenden mit Vergnügen bey-springen.

Ich ging denn zum Superior, Pater Theodors Nachfolger, und erklärte ihm meine Lage. Ich versprach ihm das Geld mit Wucher wieder zurück zu stellen, wenn ich die Erbschaft angetreten haben würde. Der gute Mönch hörte mich gelassen an, und antwortete mir ganz kaltblütig, daß er erst Kapitel halten müsse, und das könne er nicht vor Pfingsten. Voll Verdruss über diesen Undank kam ich wieder in meine Herberge, und mein



Wirth, Geromino Moreno, der mir meinen Unmuth abmerkte, fragte mich um die Ursache. Ich erzählte ihm alles, und ergriff diese Gelegenheit unverzüglich, um über diese Mönche, die er mit Ingrimm haßte, los zu ziehen. „Kümmern Sie sich um diese Geitzhälse nicht,” sagte er; „Geromino Moreno ist, Gott sey es gedankt, immer noch im Stande, einem ehrlichen Kerl ein Stück Geld zu leihen. Sie sehen mir wie eine ehrliche Haut aus; ich würd’ Ihnen all mein Vermögen auf Ihr Gesicht anvertrauen.”

Ich dankte ihm; er zählte mir die fünfzig Pistolen gegen Wechsel auf, und ich schiffte mich nach Sevilla ein. Unter meinen Reisegefährten war ein alter Kaufmann aus Tortosa; wir wurden bald vertrauter, und als wir zu Sevilla ankamen, sagte er mir: „Wir wollen uns nicht trennen; ich weiß ein gutes Wirthshaus.” Wir brachten uns denn in der Lonxastrasse, im Papagey, unter. Der Wirth und die Wirthinn waren recht erfreut, den Kaufmann, den sie lange zu kennen schienen, wieder zu sehen; er stellte mich ihnen vor,



und ersuchte sie, mich als den zweyten *Ihn* zu betrachten.

Meister Caspar, der Wirth, fragte uns des Abends, ob wir allein speisen wollten. „Nein, nein,“ sagte der Kaufmann; „wir lieben Gesellschaft, und wollen mit Ihrer liebenswürdigen Familie essen.“ So geschah es auch; Narcissa, des Wirths Tochter, hatte eine frische Gesichtsfarbe, und ein Paar hell funkelnde Augen; ich konnte den Blick nicht von ihr abbringen. Ihr ging es nicht besser: ich war beynahe aus der Fassung gebracht, denn mein Herz war in der Klostereinsamkeit nur noch entzündbarer geworden. Der Kaufmann von Tortosa, der den Braten riechen mochte, sprach von mir, als einem vermöglichen Menschen, und redete von dem Geschäfte, das mich nach Sevilla führte. Das verblendete die Ältern, und das Mädchen schien mir immer holdere zu werden. Der Wirth trug mir an, mich den nächsten Morgen zu einem Rechtsgelehrten zu führen, dessen Hauptgeschäft es wäre, den Fremden zu ihrem Rechte zu verhelfen. Der alte Kaufmann



rieth mir, den Antrag anzunehmen, und ich that es auch ohne Verzug. Wir gingen darauf zu Bette; ich konnte aber lange kein Auge zuthun, denn immer schwebte mir meine schöne Narcisse vor Augen. Ich hielt mich schon in Meisters Caspars Armen für einen überglücklichen Mann, und schlief endlich auf lauter Gold und Silber ein.

*Ende des ersten Bandes.*







L.A.

Lesage







Le Sage, Alain René,

Der Baccalaureus Von Salamanca, Oder Die Abenteuer Des Don Cherubin De La Ronda

Bd.: Erster Theil

Wien 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 2888 -1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257717-1

VD18 80082750-001